Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,85 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,58 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47 — Nebra, Mittwoch, 13. Juni 1917. — 30. Jahrgang.

Frankreich und Rußland.

Seit Beginn des Krieges hat England alles daangesetzt, um die Eintracht zwischen den Bundesgenossen aufrechtzuerhalten. Es hat zu diesem Zweck seine eigenen Pläne in Persien, Kleinasien und Arabien verschleiert, hat Serbien bewogen, zugunsten Italiens auf den größten Teil seiner Adriaansprüche zu verzichten, hat Rußland veranlaßt (um Rumänien zu gewinnen) auf die von der Zarenregierung stark begehrten ruthenischen Gebiete zu verzichten und trieb allerlei solche Scherze, die ja, da ihre Erfüllung immer mehr als unmöglich sich erwies, ziemlich harmlos waren. Es wurde aller Streit bis auf den Endsieg vertagt, nach dem dann England die Verteilung der (nach seinem Anteil verbleibenden) Beute vornehmen wollte. Und das blieb so, bis Rußland die Zarenwirtschaft, die England schaudervollen Blutzoll entrichtet hatte und noch mehr entrichten wollte, eines Tages abschaffte.

Von jenem Tage ab begann man — und nicht nur in Rußland — Englands frevelhaftes Spiel zu durchschauen. Nur in Frankreich blieben die Schreier unbelehrbar und sie zürnen jetzt, daß Rußland nicht länger Englands Krieg führen will, von dessen Ausgang die Pariser Advokatenregierung die Gewinnung Elsaß-Lothringens und noch anderes erhofft. Daß die Grundlagen des einst überschwenglich gefeierten Bundes mit Rußland in Frankreich so stark erschüttert sind, nun sich zeigt, daß Rußland nicht länger für fremde Zwecke bluten kann und will, ist bezeichnend für die einseitige Auffassung, die Frankreich stets von diesem Bündnisse hatte, und die es schon im Russisch-Japanischen Kriege bewies. Daß Rußland nicht mehr [illegible] selbstsüchtigen Bundesgenossen an der Seite nicht. Wie Rußland im Innern beschaffen ist, läßt sie herzlich kalt. Ob es republikanisch ist oder autokratisch, ob es kommunistisch wird oder durch einen Diktator unterjocht, ist ihnen völlig einerlei, wenn es nur für die französische Zwecke willig bleibt. Das ist ihnen die Hauptsache. Ist es das nicht, dann hindert die Tatsache nicht, daß das Land sei drei Jahren Millionen seiner Landeskinder für die englisch-französischen Zwecke verbluten ließ in Erfüllung der ihm vom Zarismus aufgezwungenen Pflichten, fremde Mächte gegen den Bundesgenossen aufzureizen. Die ritterliche französische Treue beschwört die Zuchtrute Chinas und Japans über das Land herauf, dem endlich die Erkenntnis gekommen ist, daß es mit allen Opfern von Gut und Blut nicht vaterländischen, sondern fremden und den eigenen teilweise entgegengesetzten englisch-französischen Interessen dient.

Die Geschichte des französisch-russischen Bündnisses zeigt Frankreichs wahres Gesicht. In den Augusttagen 1897 fiel auf der Reede von Kronstadt das entscheidende Zarenwort. „Ich schütze mich glücklich, zu sehen, daß Ihr Aufenthalt unter uns ein neues Band zwischen unsern beiden befreundeten und verbündeten Nationen schafft!“ — So sagte der Zar zu dem Präsidenten Felix Faure, der von Dünkirchen mit einem französischen Geschwader gekommen war. Endlich war das Wort gefallen, auf das man seit 1871 heimlich, seit 1890 (nach dem Rücktritt Bismarcks) unter heißeren Liebeswerben und nach Hergabe vieler, vieler Millionen an der Seinestadt schmerzlich gewartet hat. Die Welt aber horcht auf. Sie weiß, daß ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte beginnt, ein Abschnitt, in dem die Revancheidee Frankreichs aktiv werden muß.

Die erste schwere Belastungsprobe für das weltgeschichtliche Bündnis zwischen der demokratischen Republik und dem autokratischen Kaiserreich war der russisch-japanische Krieg. Ganz Frankreich war von Grauen erfüllt, jetzt den Bundesgenossen beispringen zu müssen und damit vielleicht den ostasiatischen Besitz zu gefährden. Aber die Advokaten an der Seine durften bald aufatmen, das Zarenreich ließ sich ruhig die Auslegung des Bündnisvertrages dahin gefallen, daß Frankreich zu keiner Waffenhilfe verpflichtet sei und murrte auch nicht, als der Bundesgenosse tatenlos und schweigend mit ansah, wie sehr Rußland in die Enge geriet.

Im Jahre 1912 wogte abermals Begeisterung durch Frankreichs Gaue. Ministerpräsident Poincaré kam aus Petersburg heim mit wichtigen Zusicherungen der Zarenregierung, für die er allerdings die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich hatte versprechen müssen. Seitdem konnte niemand mehr im Zweifel sein, daß Frankreich, gestützt auf Rußlands versprochenes Massenaufgebot, das mit französischem Gelde glänzend ausgerüstet werden sollte, auf den Revanchekrieg lossteuerte. Das Zünglein an der Wage war England, dessen man (durch Unterredungen zwischen Eduard VII. und Delcassé war es lange festgestellt) versichert sein durfte. So kam der Krieg, der allerdings nicht so programmäßig verlief, als man auf dem Papier ausgemacht hatte. Frankreichs und Englands Niederlage, Rußlands Rückzug aus Ostpreußen, Polen, Kurland änderten das Bild. Und unter deutschen Siegen und vierverbändlerischen Niederlagen lernte die russische Intelligenz ferne Möglichkeiten erreichnen.

Sie entschied sich gegen eine Fortsetzung des Krieges im Solde Englands und im Interesse Frankreichs. Und es ist ein seltsamer Treppenwitz der Weltgeschichte, daß derselbe Herr Ribot, der als Minister des Äußeren im Jahre 1891 die ersten Unterhandlungen mit dem russischen Botschafter Mohrenheim in Paris begann, jetzt in der französischen Kammer und im Senat ausdrücklich die von dem engeren Bundesgenossen angestellte Friedensformel „ohne Annexion und Entschädigungen“ ausdrücklich zurückwies. Will Ribot, der gleichsam der Vater des russisch-französischen Bündnisgedankens war, nun sein Totengräber werden? Freilich, wenn das Russenheer nicht mehr für die „Gloire“ Frankreichs kämpfen will, braucht man seine Freundschaft nicht mehr, zumal die Bresche sie durch Wilsons Millionenheer ausgefüllt werden soll. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die deutsche Hochseeflotte.

Die deutsche Hochseeflotte (die man im Anfang des Krieges verspottete) bildet — so schreibt die Londoner Wochenschrift ‚Truth‘ — eine große moralische und politische Stütze für Deutschland. Sie steht hinter dem U-Boot-Feldzug und hat auf unsere Schultern die Verpflichtung gelegt, die größte und kostspieligste Flotte, die je bestand, zu halten mit der daraus notwendigen Ausgabe an Geld und Menschen. Ob es ratsam wäre, unsere Seeherrschaft bis zur Küstenlinie des Feindes auszudehnen und ihn in jenen Schlupfwinkeln aufzusuchen, in denen er seine Streitkräfte sicherlich zu erhalten trachten wird, müssen wir dem Urteil derer überlassen, die sich ein klares Bild von den politischen und moralischen Folgen eines solchen Unternehmens und den dabei laufenden Gefahren machen können. Eines aber ist zweifellos: daß wir uns in der Bucht von Helgoland unter keinen Umständen ein zweites Gallipoli leisten dürfen.

*

England in der Deutschen Klammer.

Judge Burpee aus Hartford, der mit den englischen und französischen Vertretern an den Sitzungen des amerikanischen Landesverteidigungsrats in Washington teilgenommen hat, erklärte laut „Newyork Times“, die militärische und wirtschaftliche Lage in England und Frankreich sei im Laufe der Verhandlungen von den Vertretern dieser Länder als verzweifelt hingestellt worden. Deutschland halte England umklammert, und wenn diese Klammer nicht gesprengt werden könne, so seien England sowohl wie Frankreich verloren. Wenn der Krieg nicht mit amerikanischer Hilfe gewonnen werde, so würden die Ver. Staaten die gesamten Kosten des europäischen Krieges zu tragen haben.

*

Eine halbe Million vergeblicher englischer Verluste.

In der ‚Sunday Times‘ schreibt Alfmead Bartlett, England habe über 500 000 Mann verloren, um ein paar Hektar verwüsteten französischen Bodens zurückzugewinnen. Kein materieller Vorteil könne der Nation diese Verluste ersetzen.

*

Die neue französische Offensive.

Die schweizerischen Zeitungen schreiben von der französischen Grenze: Alle Anzeichen hinter der französischen Front ließen mit Bestimmtheit darauf schließen, daß auch an der französischen Front die Wiederaufnahme der großen Offensive begonnen habe. Die französischen Bahnen sind seit dem 4. Juni wieder gesperrt, mutmaßlich wegen Truppentransporte. — Nach dem deutschen Generalstabsbericht hat der Franzose fast an der ganzen Front — hier und da mit starken Kräften — bereits vorgefühlt.

*

Rußland wartet ab.

Nach englischen Berichten hat die provisorische Regierung in Petersburg ihren Beschluß über die neue Offensive vorläufig zurückgestellt. Dazu wird der ‚Köln. Ztg.‘ aus Sofia gemeldet, die maßgebenden bulgarischen Kreise seien überzeugt, daß die Verbandsmächte zu allgemeinen Angriffen an allen russischen Fronten am Sereth schreiten werden. Es wird nicht bezweifelt, daß die Engländer und Franzosen, die dort die Artillerie in Händen haben, den nötigen Druck auf die Russen ausüben werden, andererseits aber auch nicht, daß ein solcher Versuch gänzlich scheitern und der Fehlschlag den Zersetzungsprozeß im russischen Heer mit Beschleunigung herbeiführen wird. Es ist übrigens bezeichnend, daß auf eine Anfrage die Regierung im englischen Unterhause erklären mußte, die neue Regierung habe ihren Beitritt zum Londoner Abkommen nicht erklärt. Man fürchtet also — den Abfall Rußlands.

Es dämmert.

Die ernste Lage in England.

In der Londoner Wochenschrift ‚The World‘ gibt der bekannte englische Politiker und Schriftsteller de Wend-Fenton von der Lage Englands folgende Schilderung:

Der seit dem 1. Februar erklärte deutsche U-Boot-Krieg wird noch immer weitergeführt. Obwohl wir auf Grund früher gemachter Erfahrungen gelernt haben müßten, daß im allgemeinen deutsche Ankündigungen sich nicht mit Worten genug sein lassen, sondern daß die Deutschen nicht nachlassen, solche Zusagen soweit als möglich zu erfüllen, hat dennoch unsere Admiralität keine entsprechend wirksamen Vorbereitungen getroffen, um der neuen Gefahr zu begegnen. Während der letzten Monate, in denen sich die U-Boot-Gefahr dauernd steigerte, ist unsere Aussicht auf Beseitigung derselben immer geringer geworden.

Daß jetzt die U-Boot-Gefahr in das helle Licht gerückt worden ist, haben wir allein der Presse zu verdanken, die beharrlich auf die mit unserer augenblicklichen Lage verbundenen Gefahren hinwies. Bis vor wenigen Tagen haben die Minister noch das Volk durch Verbreitung von Gemeinplätzen, wie „Die Morgendämmerung, die nach langer, sorgenvoll verbrachter Nacht anbricht,“ oder „Der ununterbrochene Erfolg unserer Waffen“ oder „Die stille Wirksamkeit unserer Flotte“ abgespeist. Schriftsteller, die versucht haben, unsere Lage, so wie sie wirklich zu sein scheint, darzulegen, wurden als Schwarzseher und Feiglinge hingestellt und um ihr Ansehen gebracht. Die Dummheit unserer Regierenden und die Gleichgültigkeit der Regierten haben es ermöglicht, das Spiel zu versäumen, während noch alle Karten in unserer Hand waren.

Im Augenblick ist die Möglichkeit eines Sieges noch ebenso auf seiten der Deutschen wie der Verbündeten vorhanden. Trotz der vielgelobten Fortschritte unserer Truppen an der Westfront besteht doch nur geringe Aussicht, noch in diesem Jahre eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Deutschland wird sich nicht als besiegt ansehen, solange es seinen U-Boot-Krieg mit solchen Erfolgen durchführen kann. Andererseits sind wir nicht genügend Herr der militärischen Lage, um eine Übergabe erzwingen zu können. Und ehe wir eine solche übermacht erreichen können, ist der Krieg vielleicht schon durch andere Faktoren entschieden.

Diejenigen Leute, die bei uns für die Verzögerung unserer Blockade verantwortlich sind, verdienen, an den höchsten Bäumen aufgehängt zu werden. Jetzt bleibt allein der Wettlauf, welches Land zuerst ausgehungert sein wird, übrig. Deutschland befindet sich augenblicklich zweifellos, was die Nahrungsmittel angeht, noch in einer schwierigeren Lage als wir. Aber diese Bresche wird durch Deutschlands riesige Fortschritte bei den täglichen Torpedierungen, durch seine Organisation und durch Englands Verschwendung bald ausgeglichen sein. Wir dürfen keinen Augenblick mehr versäumen. Wir haben schon zwei Monate mit Veröffentlichungen von Aufrufen an die Bevölkerung verbracht. Zwangsrationierung muß jetzt unverzüglich eingeführt werden . . . Wir befinden uns tatsächlich in einer sehr ungünstigen Lage. Mat hat alle diese Dinge so lange vernachlässigt, daß unser Staatsschiff jeden Augenblick an einer Klippe scheitern kann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Über Lieferung von Kohlen nach Österreich-Ungarn hat der Reichskommissar für die Kohlenverteilung Bestimmungen erlassen, die am 15. Juni in Kraft treten. Danach ist von diesem Tage ab die Lieferung von Steinkohlen, Braunkohlen, Briketts und Koks nach Österreich-Ungarn nur noch mit Genehmigung des Reichskommissars zulässig.

* Die Frage der Ledigensteuer, die angeblich vom Reiche geplant sein soll, wird erst bei der Neuordnung unserer Finanzen nach dem Kriege zur Erledigung kommen. Bei dem zu erwartenden späteren Steuerbedarf, der die Ausnützung aller vorhandenen Steuerquellen erfordern wird, muß auch diese Steuer auf ihre Inanspruchnahme für den finanziellen Staatsbedarf in Betracht gezogen und eingehend geprüft werden.

Österreich-Ungarn.

* Der Kaiser hat mit der Bildung des ungarischen Kabinetts den Grafen Moritz Esterhazy betraut. Diese Berufung hat allgemeine Überraschung hervorgerufen, da man noch in den letzten Tagen allgemein annahm, daß der frühere Ministerpräsident Wekerle mit der Kabinettsbildung beauftragt werden würde.

Frankreich.

* Im Senat wurde die allgemeine Kohlenbeschlagnahme gutgeheißen. Im Laufe der Debatte kam zum Ausdruck, die Hauptsache sei, Schiffe zu bauen, um die Einfuhr erhöhen zu können. Die Regierung werde sich darum bemühen. Der Senat nahm dann mit 245 Stimmen eine Tagesordnung an, in der die Zuversicht ausgesprochen ist, daß die Regierung die Verpflegungsfrage im Einvernehmen mit den verschiedenen zuständigen Ministerien durch Erhöhung der nationalen Erzeugung und Verbesserung des Verkehrs zu Lande und zur See und durch Entwicklung der Unternehmungslust unter Staatsaufsicht sicherstellen werde.

England.

* Im Unterhause teilte Lord Robert Cecil mit, daß die Regierung, wenn sie darum ersucht wird, den Vertretern der Mehrheit und der Minderheit der englischen Arbeiter Pässe geben wird, aber unter der bestimmten Voraussetzung, daß die Besitzer der Pässe sich nicht an einer zwischenstaatlichen Zusammenkunft in Stockholm beteiligen und sich auch nicht unmittelbar mit Untertanen feindlicher Länder in Stockholm oder anderswo ins Einvernehmen setzen. — Was sollen dann die Pässe?

Italien.

* Wie verlautet, ist an die verbündeten Mächte eine Einladung der russischen Regierung zu einer gemeinsamen Konferenz über die Friedensbedingungen ergangen.

* Die Erklärung der albanischen Unabhängigkeit durch Italien wird in der italienischen Presse verschieden, aber lebhaft besprochen. ‚Idea Nazionale‘ bekämpft die von einigen italienischen Zeitungen ausgesprochenen Zweifel, daß die italienische Erklärung der albanischen Unabhängigkeit ohne vorherige Fühlungnahme und genaue Vereinbarung mit den Verbündeten erfolgt sei. Im übrigen hat die Regierung sich selbst verbessert, indem sie ihre Proklamation als lediglich militärische Maßnahme erklärte.

Spanien.

* Allem Anschein nach steht Spanien abermals vor einer Ministerkrise. Es wird immer klarer, daß deutschfreundliche und deutschfeindliche Gruppen nicht nur um die Vorherrschaft ringen, sondern daß vor allem die Nahrungsmittelversorgung ein stetes Streitobjekt ist.

Rußland.

* Nach übereinstimmenden Meldungen aus verschiedenen Teilen des Reiches wird die allgemeine Lage immer gespannter, ein immer heftiger werdendes unbestimmtes Angstgefühl belaste alle Gemüter. Der Klassenkampf nehme riesenhafte, ungeordnete, die innere und äußere Politik aufs schwerste bedrohende Formen an, ohne daß die Regierung etwas dagegen tue oder tun könne. Auch der Kriegsminister Kerenski werde von den Sozialisten immer heftiger bekämpft, und im Arbeiter- und Soldatenrat sei gefordert worden, daß seine Tätigkeit an der Front unter Kontrolle gestellt werde. Das wichtigste Ereignis ist wohl, daß der Sozialistenführer Tscheidse auf Verlangen der Frontabordnungen in den Arbeiter- und Soldatenrat berufen ist zur Teilnahme an den Vorbereitungen für einen annexionslosen Frieden.

Rumänien.

* Die rumänische Regierung hat als erste des Vierverbandes die russische Forderung eines Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen amtlich in einer durch den Gesandten in Petersburg überreichten Note abgelehnt. Danach gibt also Rumänien den Wunsch nach Annexionen zu erkennen. Wie Bratianu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0001

und Genossen die Verwirklichung dieses Wunsches sich wohl vorstellen mögen, nachdem die Zarenregierung, die im Auftrage des Vierverbandes mit Versprechungen nicht sparsam war, gestürzt ist!

Amerika.

* Der Präsident der französischen Kriegsausschüsse in Amerika André Tardieu hat über die Pläne bezüglich der Zusammenarbeit der Regierungen der Ver. Staaten und der verbündeten Länder folgendes mitgeteilt: Der Ausschuß in Europa wird feststellen, was die einzelnen Verbandsländer brauchen, und an die Ausschüsse in Amerika Bericht erstatten. Diese werden die Berichte dann der Regierung der Ver. Staaten vorlegen. Die amerikanische Regierung wird als Lieferant für die Verbündeten auftreten und Preise und Ablieferung der Waren beaufsichtigen. Die englische und die französische Regierung werden in Zukunft keine Kontrakte mit Privatunternehmungen mehr schließen.

Wilsons Doppelzüngigkeit.

Die schwedische Zeitung ‚Svenska Morgenbladet' bringt einen Artikel „Wilson und die Trusts", der Wilsons Stellung folgendermaßen beleuchtet:

Eine der unsympathischsten Erscheinungen des dreijährigen Weltkrieges ist die ununterbrochen von Kriegsbeginn an betriebene Ausfuhr von Kriegsmaterial von Amerika nach den Vierverbandsländern. Werte in Höhe von Milliarden sind nach Europa gebracht durch die mächtigen nordamerikanischen Trusts, ohne Rücksicht auf die Menschenleben, die dadurch vernichtet worden sind. Bemerkenswert ist, daß diese Kriegsmaterialtransporte nur für eine der kriegführenden Machtgruppen unternommen wurden, während die Amerikaner sich obendrein noch den anderen neutralen Staaten gegenüber den Anschein gaben, als beobachteten sie volle, unparteiische Neutralität.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die großkapitalistischen Vereinigungen in Amerika — heißen sie nun Trusts, Kartelle oder Monopole — seit Jahren einen mächtigen Einfluß ausgeübt haben, nicht nur in ökonomischer und kommerzieller Beziehung, sondern auch in bezug auf die innere und äußere Politik. Ebenso haben diese Trusts eine entschiedene Rolle in der Haltung der Regierung während des Krieges gespielt, da die maßgebenden Leute sich ihrem Einfluß nicht entziehen konnten, sondern ihre Selbständigkeit auf dem Altar des Vorteils und Gewinnes opferten.

Das ist um so bemerkenswerter, als Wilson vor seiner Wahl zum Präsidenten erklärte, daß seine Hauptaufgabe als Präsident sein werde, die Macht der Trusts zu brechen. Ein Beweis dafür, daß er dieses Versprechen nicht eingelöst hat, ist seine merkwürdige, mit Lieferung von ungeheurem Kriegsmaterial verbundene sogenannte Neutralität, welche die Ver. Staaten beobachtet haben, bis sie sich schließlich ganz auf die Seite des Vierverbandes stellten, um sowohl die Gutbaben der Trustherren zu schützen, die diese bei den alliierten Mächten stehen haben, als auch die Kriegsanleihen zu retten, die vom Staat selbst diesen Mächten bewilligt wurden.

Volkswirtschaftliches.

Getreidezuschuß aus Rumänien. Vertreter der Mittelmächte halten in Berlin eine Tagung ab über die Verteilung der von den Rumänen auf ihrer Flucht zurückgelassenen Vorräte an landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus der vorjährigen Ernte. An den Besprechungen nehmen von deutscher Seite Vertreter des Auswärtigen Amts und der Obersten Heeresleitung teil. Mitglieder des Kriegs-Ernährungsamts wurden als sachverständige Gutachter gehört. Nach dem ‚Berl. Lok.-Anz.' erhält Deutschland aus den rumänischen Vorräten einen derartigen Zuschuß an Brotgetreide, daß die Brotversorgung seiner Bevölkerung in der Höhe der gegenwärtigen Rationierung bis zur kommenden Ernte unter allen Umständen gesichert ist.

Bebant alles Brachland! Noch immer gehen Nachrichten durch die Presse, daß in der Umgebung von Städten größere Landflächen, die sich sehr für den Anbau von Gemüse und zur Anlage von Kleingartenkolonien eignen würden, unbenutzt daliegen. Es entspricht dem Interesse jedes Gartenfreundes, wenn er von solchen ihm bekannten Grundstücken der zuständigen Gemeindebehörde oder der Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten, Berlin W 8, Behrenstraße 50/52, unter möglichst genauer Bezeichnung der Lage, des Eigentümers und der ungefähren Größe Mitteilung macht, damit die Nutzbarmachung des Landes für die Volksernährung in die Wege geleitet werden kann.

Kriegsereignisse.

2. Juni. Bei Allemant wird eine französische Stellung erstürmt, 3 Offiziere 178 Mann gefangen, zahlreiche Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.

3. Juni. Verschiedene Angriffe der Engländer bei Loos und Lens abgewiesen. — Die Gegner verlieren in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer 10 Flugzeuge. — Rumänische Vorstöße in der Moldau zurückgeschlagen. — Angriffe der Feinde an der mazedonischen Front verlustreich gescheitert. — Im San Marco-Gebiete erlieden die Italiener eine schwere Schlappe; sie verlieren 10 Offiziere und 500 Mann, die von den Österreichern gefangengenommen werden.

4. Juni. Heftiger Artilleriekampf im Wytschaete-Bogen. Englische Vorstöße bei Hulluch, Lens, Monchy und Cherity abgewiesen. — Bei deutschen Erkundungsvorstößen am Winterberg (bei Craonne) und nordwestlich von Braye werden über 250 Franzosen gefangen und 30 Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe am Poehlberg in der Champagne abgewiesen.

Der Landmann hat jetzt das Wort!

Landwirte! Getreideablieferung ist jetzt höchste Ehrenpflicht! Das Deutsche Volk braucht Euch und Euer Korn, das den Sieg erst vollendet! Nichts darf Euch abhalten, schnell und reichlich zu liefern!

5. Juni. Die Artillerieschlacht im Wytschaete-Bogen hält an. Vorstoßende englische Abteilungen werden zurückgewiesen, ebenso nahe der Küste und zwischen La Bassée-Kanal und der Straße Bapaume—Cambrai. — Bei Braye scheitern zwei starke französische Nachtangriffe unter schweren Verlusten. — 12 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen.

6. Juni. Am Isonzo werden die Italiener durch kraftvollen österreichischen Angriff aus ihren Stellungen südlich Monfalcone geworfen. 171 Offiziere, 6500 Mann bleiben als Gefangene in österreichischer Hand. — Ein englischer Flottenangriff auf Ostende mißglückt. Die englischen Monitore erhalten mehrere Treffer aus deutschen Küstenbatterien und müssen sich zurückziehen. Ein deutsches Torpedoboot von überlegenen englischen Kräften versenkt. — Fortdauer der Artillerieschlacht im Wytschaete-Bogen. Englische Angriffe an der Scarpe und französische bei Braye scheitern verlustreich. — Ein deutsches Luftgeschwader greift erfolgreich militärische Anlagen von Sheerneß (Themsemündung) an. In Luftkämpfen längs der Westfront büßen unsere Gegner 11 Flugzeuge ein.

7. Juni. In Flandern ist eine große Schlacht entbrannt. Starke englische Teilangriffe bei Hulluch, Loos, Liévin und Noeux scheitern. — Französische Stellungen am Chemin-des-Dames in seit 2 Kilometer Ausdehnung erstürmt, 14 Offiziere, 543 Mann gefangen. — Die Österreicher erweitern ihren Sieg bei Zamiano durch Erstürmung einer Höhe. Italienische Gegenangriffe brechen unter ungeheuren Verlusten zusammen. Die Gefangenenzahl steigt auf 27 000 Mann seit dem 12. Mai.

8. Juni. Fortdauer der Schlacht in Flandern. Angriffe der Engländer südöstlich von Ypern abgewiesen. Erfolge der Deutschen auf dem Südflügel des Schlachtfeldes. Über Wytschaete und Messines dringen Engländer zunächst vor, werden aber durch Gegenangriff auf Messines zurückgeworfen, weiter nördlich durch frische Reserven aufgehalten. — In den Vogesen und im Sundgau werden französische Abteilungen zurückgeworfen. 15 feindliche Flugzeuge an der Westfront vernichtet.

Von Nah und fern.

Ein Brotersatz ist aus Abfällen von frischen und welken Gemüsen sowie aus Dörrgemüsen hergestellt worden und soll in einer Ausstellung gezeigt werden, die der Berliner Hausfrauenverein demnächst veranstaltet.

Gemeinsame hessische und preußische Sonntagsruhe. Zwischen den Nachbarstädten Mainz und Wiesbaden schwebten seit Jahren, schon zu Friedenszeiten, Unterhandlungen wegen Einführung der vollständigen Sonntagsruhe in beiden Städten. Es konnte aber keine Einigung erzielt werden, weil jede Stadt durch eine eigene Bestimmung befürchtete, die Käufer schließlich von sich ab in die Nachbarschaft zu leiten und dadurch geschädigt zu werden. Was im Frieden nicht zustande kam, hat jetzt der Krieg geschaffen. Die früher nicht mögliche Übereinstimmung ist herbeigeführt worden, beide Gemeinden haben einen gemeinsamen Entwurf aufgesetzt, der inzwischen auch von der hessischen Regierung genehmigt ist. Die Sonntagsruhe dürfte nun noch im Juni in Kraft treten.

Ein angefochtenes Testament. Ein Sonderling, der Privatmann Hermann Knorr in Plauen i. V. hinterließ im Jahre 1913 sein ganzes Erbe, das auf etwa 1 Million Mark geschätzt wurde, dem Kaiser. Die Frau Knorrs focht dies Testament an, und jetzt ist ihr der gesetzliche Pflichtteil zugesprochen worden.

Zwei Knaben verunglückt. In Dassow bei Kolberg bauten zwei 13jährige Knaben, von denen der eine aus Westfalen stammt, einen Unterstand, den sie dann bezogen. Plötzlich stürzte die Decke ein und begrub die beiden Kinder unter sich, die den Erstickungstod erlitten.

Weinwucher? Die Weinpreise sind in letzter Zeit ungeheuer in die Höhe gegangen. Ist doch für Rotwein mitunter das Zwanzigfache des früheren Preises erzielt worden. Hiergegen scheinen nunmehr, wie aus Dürkheim berichtet wird, behördliche Schritte unternommen zu werden. Es sind in letzter Zeit verschiedene Weinbetriebe, die bei Versteigerungen besonders hohe Preise erzielt haben, durch die Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und gegen die Besitzer Klage eingeleitet worden. Es handelt sich nicht um Weine, die noch nicht aus der Hand des Winzers gekommen sind, sondern um solche, die durch den Handel in zweite oder dritte Hand übergingen.

40 000 Ziegel gestohlen. Hinter dem Gymnasium der oberschlesischen Kreisstadt Rybnik lagerten seit Kriegsbeginn 80 000 zu seinem Erweiterungsbau bestimmte Ziegel, von denen gegenwärtig nur rund die Hälfte noch vorhanden ist. Von den übrigen 40 000 sind 12 000 verkauft und 28 000 nach und nach gestohlen worden.

Ein auffallendes Schweinesterben erregt lebhafte berechtigte Beunruhigung in den Kreisen der Landwirte und Schweinezüchter in verschiedenen Ortschaften des mittleren Werragebiets, insbesondere in Philippstal, Heringen, Kleinensee, Widdershausen usw. In dem letzteren Orte sind nicht weniger als 15 feste Schweine plötzlich verendet. Ob dies auf eine Seuche oder andere Umstände, die noch nicht aufgeklärt werden konnten, zurückzuführen ist, ist noch unbestimmt. Es sind nach dem ‚Hann. K.' meistens feste Schweine bis zu 200 Pfund und darüber betroffen worden.

Die Streikbewegung in Frankreich. Wie aus Paris gemeldet wird, nimmt die Streikbewegung in Frankreich immer größeren Umfang an. So sind die Maler und Stuckarbeiter von Rouen und Coteau in den Streik getreten. Auch die Arbeiterinnen des großen Kriegsarsenals von Rennes haben die Arbeit niedergelegt, ebenso die Warenhausangestellten in Grenoble und die Arbeiter der Schuhfabriken von Avignon.

Deutsche Bienenzucht in Rumänien. Welche Förderung die Heeresverwaltung der Bienenzucht angedeihen läßt, geht daraus hervor, daß Lehrer Seipel in Hessisch-Lichtenau, ein Imker von gutem Rufe, von der Militärverwaltung in Rumänien zum Verwalter des 800 Völker starken Bienenstandes des Fürsten Stirbey auf Schloß Buftiel in Rumänien ernannt wurde.

Die Petersburger Explosion. Über die Explosion im Petersburger Hafen liegen jetzt genauere Nachrichten vor. Welchen Umfang die Katastrophe hatte, zeigt der Umstand, daß sich vier gewaltsame Explosionen ereigneten, deren Folge eine ungeheure Feuersbrunst war, die die Newainsel heimsuchte. Mehrere Munitionsfabriken sind gänzlich zerstört, außerdem sind zahlreiche Privathäuser dem Erdboden gleich geworden, darunter das Minister- und Präsidentenpalais auf der Jelagininsel. Die Feuerwehr war gänzlich hilflos. Vielfach wird ein Racheakt oder Verbrechen angenommen; jedoch sind auch politische Gründe nicht ausgeschlossen.

Russische Bilder.

Nach englischen Berichten.

In der Londoner ‚Morning Post' schreibt der Petersburger Korrespondent des Blattes, es könne, ob man von die Ereignisse im Interesse Rußlands selbst bedauern oder begrüßen wolle, kein Zweifel darüber bestehen, daß, wenn nicht ein Wunder geschehe, Rußland aus dem Kriege heraus sei und Deutschland freie Hand in Frankreich habe. Der Korrespondent führt dann unter den erschreckenden Symptomen gänzlicher Zerrüttung an:

1. die Ernährungsschwierigkeiten. Die Versorgung der großen Städte sei seit Ausbruch der Revolution steigend schlechter geworden. Die Bäcker in Petersburg bekämen nur für einen einzigen Tag Mehl. Jüdische Backwaren, die ungesäuert und daher haltbar seien, würden jetzt in Mengen zu Wucherpreisen gekauft, doch sei dies verboten worden.

2. Der Auszug aus Petersburg halte an, doch sei nicht etwa die Furcht vor einem deutschen Angriffe die Ursache. Die Züge nach Sibirien würden gestürmt. Die Dienstboten kehrten nach ihren Provinzheimatorten heim, weil sie das stundenlange Stehen nach Lebensmitteln, das den ganzen Tag dauert, nicht mehr aushalten könnten. Die ganze Stadt trage das Gepräge der Unruhe.

3. Die Arbeiter können verlangen, was ihnen beliebt. Munitionsfabriken müßten solche Löhne zahlen, daß die privaten Betriebe manchmal lieber von den Besitzern der Arbeiterschaft überlassen würden, als weitere Millionen an Verlusten zu tragen.

4. Auf dem Lande herrsche Anarchie. Die Bauern bemächtigten sich der Güter, aber sie ließen sie unbestellt, oder sie verhinderten die Bestellung durch Knechte.

5. Alles Interesse am Kriege scheine erloschen. Die offiziellen Berichte hätten schon seit einer Woche alle europäischen Fronten zusammengezogen und sie mit kurzen Bemerkungen abgetan, die etwa besagen: alles wie gewöhnlich.

Der Korrespondent der ‚Morning Post' faßt sein Urteil in den Worten zusammen: „Nach zwei Monaten billigen Jubilierens ist Rußland — nicht nur Petersburg, sondern das ganze europäische Rußland, soweit man unabhängige Mitteilungen darüber erhalten kann — in den Zustand einer Qualle geraten, die allen Winden und Wellen und natürlichen Feinden wehrlos ausgeliefert ist."

Gerichtshalle.

Aurich. Vor dem Schwurgericht in Aurich (Ostfriesland) fand in den letzten Tagen eine Verhandlung statt, die sich mit einer 3½ Jahre zurückliegenden Mordtat in der Kirche zu Reepsholt (Kreis Wittmund) beschäftigte. Angeklagt war der Putzer Christoffer Christoffers aus Burhafe (Kreis Wittmund). Er hat am Abend des 2. Januar 1914

Friede Sörrensen.

14] Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Da gesellte sich Tante Friede zu ihm.

„Nun, mein lieber Georg, wie ist dir bei alledem zumute?" fragte sie, sich neben ihn setzend. „Hast du nicht Lust bekommen, es deinem Bruder nachzutun?"

Georg sah mit einem unsicheren Blick in ihr Gesicht.

„Ich wüßte schon eine, die mir gefallen könnte. Sie erfüllt sogar meine Bedingung, daß sie dir ähnlich ist. Aber mit der Verlobung eilt es nicht. Sie trägt Trauerkleider — und bevor sie die nicht abgelegt hat, mag ich sie nicht fragen, ob sie meine Frau werden will."

Friede faßte mit glänzenden Augen seine Hand.

„Du meinst Ruth?"

„Ja, Tante Friede — sie ist ein prachtvoller Mensch, deine Ruth. Mit der kann man doch vernünftig reden."

„Ist das alles, was dir an ihr gefällt?"

Er lachte ein wenig.

„Du, das ist viel. Aber sie ist mir überhaupt sehr lieb und sympathisch. Warm und froh ist mir immer zumute, wenn ich sie sehe und mit ihr spreche. Ich kann sie mir sehr wohl als Lebensgefährtin denken. Ja, ich verspüre sogar einige Unruhe, wenn ich daran denke, daß sie mich vielleicht gar nicht haben will. Meinst du wohl, daß das, was ich empfinde, zum Heiraten genügt?"

Er sah sie dringend an und sie mußte über seinen Eifer lächeln.

„Du großer Junge — was bist du noch für ein unerfahrenes Bürschchen. Zum Heiraten im allgemeinen reicht es wohl aus. Ob es Ruth im besonderen genügend erscheint, danach mußt du sie selbst fragen, wenn es soweit ist."

„Das will ich sicher tun, sobald das Trauerjahr vorüber ist. Du darfst aber keinem Menschen verraten, was ich dir jetzt gesagt habe. Es bleibt unter uns."

„Mein Wort darauf, Georg. Es ist gut, daß dir das Trauerjahr eine Frist stellt. Inzwischen kann wohl ausreifen, was du jetzt noch unklar empfindest."

„Gewiß — und ein Freuen ist in mir, als ob ich noch viel Liebes und Schönes zutage fördern würde, je näher ich Ruth kennen lerne."

Friede sah mit einem weichen Blick in seine Augen und strich ihm über die Stirn.

„Auch in mir ist ein Freuen — als ob ich noch etwas Liebes und Schönes erleben könnte. Du und Ruth — ja — das wäre des Erlebens wert."

In diesem Augenblick kam Trudi in das Zimmer gestiegen und Heinz hinter ihr her. Dicht neben Tante Friede erwischte er sie, küßte sie, bis ihr der Atem ausging und sie um Gnade bettelte.

„So, du Unband, jetzt weißt du, wer einmal Herr in unserem Hause wird," sagte er vergnügt.

„War denn darüber ein Zweifel möglich?" fragte Friede lachend.

„Bei mir nicht, Tante Friede, aber dieses vorwitzige Persönchen, daß seit gestern meine Braut ist, behauptete eben, daß ich elend unter den Pantoffel geraten würde. Das darf ich ihr doch nicht durchgehen lassen."

„Auf keinen Fall," bestätigte Friede sehr ernsthaft. „Ich finde, du hast sie für diesen Unfug noch nicht genug gestraft."

„Siehst du wohl, Maus. Komm her, ich will die Strafe verschärfen."

Aber Trudi entfloh lachend und machte ihm an der Tür eine lange Nase.

Georg und Friede gingen nun wieder hinüber zu den anderen. Eine Weile wurde die Unterhaltung allgemein. Aber dann vertieften sich die Mütter mit Friede in die Ausstattungsangelegenheiten, die Väter saßen wieder bei einer Flasche mit Spinnweben, und das Brautpaar zog sich leisend in eine Ecke zurück.

Georg und Ruth sahen sich lächelnd an.

„Mir scheint, wir sind hier sehr überflüssig, Fräulein Ruth. Jedenfalls hat man uns einfach kaltgestellt. Wollen Sie mit mir hinüberkommen? Ich möchte Ihnen eine wundervolle Versteinerung zeigen."

Sie willigte freundlich ein, und er führte sie durch die nächsten beiden Zimmer in ein Kabinett, in dem er seine Sammlungen untergebracht hatte. Sie kannte hier schon fast jedes Stück und fand sich beinahe so gut zurecht wie Georg selbst.

Er schob ihr einen Sessel an den Eichentisch und legte wortlos ein etwa faustgroßes Steingebilde vor sie hin.

Eine seltsame Pflanze war an der glatten Fläche des Gesteines im Durchschnitte zu sehen. Er beugte sich über sie und brachte ihr dann ein Vergrößerungsglas. Bald waren sie in eine angeregte Unterhaltung über diese Versteinerung vertieft.

Ruth sah mit lebhaft geröteten Wangen zu ihm auf. Ihre Augen strahlten, und plötzlich unterbrach er sich mitten in einer interessanten Auseinandersetzung und blickte eine Weile stumm, mit einem verlorenen Ausdruck in ihr liebes Gesicht. Ein ganz eigenartiges Gefühl nahm ihn gefangen und hinderte ihn am Weiterversprechen. Und plötzlich ertappte er sich bei dem Wunsch, den rotleuchtenden Mädchenmund vor sich zu küssen. Ganz heiß und unruhig machte ihn diese Entdeckung.

Ruth sah zu ihm auf und wartete auf die Fortsetzung seiner Rede. Und da fiel ihr der eigenartige Ausdruck seiner sonst so ruhig blickenden Augen auf. Dieser Ausdruck trieb ihr das Blut in die Wangen und versetzte sie in eine beklommene Unruhe. Trotzdem vermochte sie den Blick nicht von ihm abzuwenden. Wie gebannt sahen sie sich an. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen.

Endlich raffte sich Georg auf.

„Meine Auseinandersetzungen sind Ihnen doch nicht langweilig, Fräulein Ruth?" fragte er hastig.

Ruth tat einen zitternden Atemzug und lächelte so traumverloren, so weltentrückt und lieb, daß er sie mit Entzücken betrachtete.

„Ich bin wirklich unrettbar verliebt," dachte er einigermaßen erstaunt. „Und wenn das liebe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0002

den zweiten Geistlichen der Gemeinde Reepsholt, Pastor Loets, der ihn bei einem Einbruch in die Kirche überraschte, erschossen. Der Angeklagte, der jetzt 30 Jahre zählt, ist schon oft mit Zuchthaus bestraft. Im Jahre 1911 entsprang er aus dem Gefängnis in Altona und lebte seitdem von Raub und Diebstahl. Er gab zu, die Tat begangen zu haben, wolle aber nicht die Absicht gehabt haben, den Geistlichen zu töten. Das Urteil lautete auf lebenslängliches Zuchthaus.

Elberfeld. Wegen versuchten Betruges zum Nachteil unserer Heeresverwaltung bei der Herstellung und Ablieferung von Geschossen verurteilte die hiesige Strafkammer die Fabrikanten Wilhelm Stolle und Friedrich Arens zu vier bezw. zwei Monaten Gefängnis und je 2000 Mark Geldstrafe, den Betriebsassistenten Hermann Hecker zu neun Monaten Gefängnis. Im Interesse der Staatssicherheit war die Öffentlichkeit während der Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

Nürnberg. Die Strafkammer verurteilte den Direktor des hiesigen Lederer-Aktienbräu, Albert v. Mühldorfer, der über 1200 Zentner Malz verbotswidrig unter Preisüberschreitung an Regensburger Mälzereien verkaufte, zu 101 000 Mark Geldstrafe, an deren Stelle im Höchstfalle zwei Jahre Gefängnis treten sollen.

Wiesbaden. Von der Strafkammer wurde der Oberlehrer Professor Dr. Molenaar wegen Aufreizung der vor dem Feinde stehenden Soldaten zum Ungehorsam gegen Befehle eines Vorgesetzten zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. Professor Molenaar ist ein fanatischer Impfgegner, er hatte in elf gedruckten Postkarten, die er ins Feld sandte, die Soldaten verblümt aufgefordert, sich der Zwangsimpfung zu widersetzen.

Der Frieden, die Toten und wir.

Von Gefr. Kalkloesch, im Felde.

Ich komme von Beobachtung. Übermorgen geht's wieder vor, ganz vor, dahin, wo man den Feind mit bloßem Auge sieht, an eine Stelle, die von der Infanterie geräumt wurde und auf die noch täglich Hunderte von Granaten nur schwersten Kalibers niederprasseln. Dort heißt es wieder seine Pflicht tun und auf den Tod warten oder die Ablösung. Man ist ihm da vorn näher als anderswo, kann ihm mit Ruhe und gefaßt entgegensehen, das ist das einzige, was wir tun können. Bereit sein ist alles — zum Kampf und zum Sterben.

Wundert's dich, Leser, daß es uns deshalb immer wieder dahin zieht, wo schon Tausende ruhen, die ebenso ihre Pflicht taten, die starben — für euch! Und so sitze ich heute auf dem Waldfriedhof von W., zwischen Gräbern meiner Brüder und Kameraden und blicke hinab in die schöne Gotteswelt, in den prangenden, blühenden Frühling. Wie lange noch? Überall Werden und Auferstehen, um mich Sterben und Verwesung. Da weht der Wind ein Blatt mir vor die Füße: „Kriegsziele im Reichstage", und ich schäme mich vor euch daheim, vor diesen stummen Kreuzen rund umher, wie ich mich schon vor Wochen schämte, als ihr um eines Bissen Brotes wegen lärmend durch die Straßen [zo]gt. Mir ist, als ob aus diesen Gräbern sich geballte Fäuste drohend gegen Osten reckten: „Darum also sind wir gestorben, gaben unser Leben, darum?!"

„Hier ruht in Gott der Landsturmmann —, der Reservist —, der Kriegsfreiwillige —," das steht auf diesen Kreuzen, und darunter steht: „Gewidmet von seiner Frau und seinen Kindern, seinen Lieben, seinen Eltern," und weiter steht da: „Er starb fürs Vaterland." Aufschreien könnte man vor Schmerz und Wut, daß all das junge, kostbare Leben hingemordet sein soll für nichts! Für einen Frieden, der kein Frieden ist, der uns und unseren Kindern nichts als Lasten schafft und keinen Staat als England frommt! Dafür will keiner, nicht ein einziger gestorben sein. Dafür will keiner von uns kämpfen. Der Friede, den wir ersehnen — und wir ersehnen ihn! — sieht anders aus.

Wißt ihr, was die hier draußen von euch sagen? So hört's: „Was wissen die daheim vom Krieg! Was sind denn deren Leiden gegen unsere großen, was tragen die denn Schweres? Mit welchem Rechte reden die, die in dem Kriege nichts getan als sich erhalten?" Ob richtig oder falsch, sie sprechen so. Ich kann es ihnen nachempfinden. Ein Neid erwacht in mir auf all die schlafenden Helden, die fielen in den Jahren der Begeisterung, als Deutschland noch ein Volk von Brüdern war. Seid ihr's noch? Oh, wie macht ihr uns das Kämpfen schwer und schwerer noch das Sterben!

„Die ihr den Tod im heißen Kampfe fand't, Ruht auch in fremder Erd' im Vaterland", das steht wie hier auf vielen Denkmälern, die treue Kameraden dem Gedächtnis ihrer Brüder setzten. Seht wohl, ihr Daheimgebliebenen, daß eure Kämpfer draußen nicht an euch verzweifeln müssen, wenn ihr ihnen das Bild vom Vaterland gar so sehr trübt!

Heuernte.

„Heuernte, schönste Zeit im Jahr,
Der Wald längst grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz im Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün."

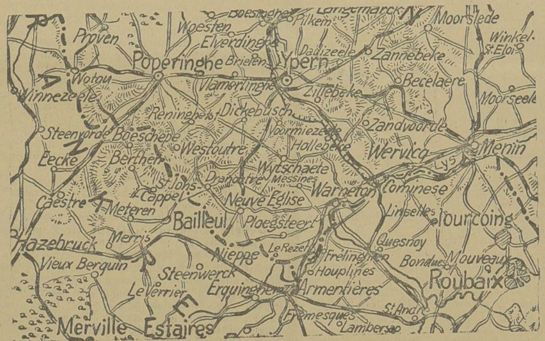
So singt Gustav Schwab zum Preise des Vorsommers, in dem die Heuernte ihren Anfang nimmt. Nach ihr hat auch der Juni seinen deutschen Namen „Heumonat" erhalten; diesem Namen entspricht auch die Bezeichnung Prairial (eigentlich Wiesenmonat), die die erste französische Republik in ihrem Kalender dem Juni gegeben hatte. „Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich. Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad", so besingt Schiller in seinem „Spaziergang" die liebliche Frühlingsherrlichkeit, die eben aufgeblüht ist zu freudigem Leben, um bald dahinsinken zu müssen.

Diesem wehmütigen Gedanken, daß alles Blühen dem baldigen Untergang geweiht ist, gibt E. A. Roßmäßler, dem wir so manche klassische Naturschilderung verdanken, in folgenden trefflichen Worten Ausdruck: „Es ist etwas anderes, wenn die Sense raschelnd durch das Kornfeld fährt und die dürren, körnerschweren Halme, die nicht mehr leben mochten, zu langen Schwaden niederstreckt — etwas anderes, wenn der Schnitter eine prangende Wiese niedermäht und Millionen junge Lebensfäden durchschneidet." Aber diese Opfer sind auch notwendig. Wir brauchen die Nahrungsstoffe, die die in der Blüte stehenden Gräser und die übrigen Gewächse der Wiese enthalten, als Futter für unsere Pferde und das Vieh, das uns Milch und Fleisch liefert. Wie wäre es möglich, die Millionen Tiere, die wir zur Weiterführung unseres Lebens brauchen, durch den Winter zu bringen, wenn wir ihnen nicht das duftende Heu als Nahrungsmittel verabreichen könnten. Wollten wir warten, bis das Wiesengras verdorrt ist und die Wiesenblumen abgeblüht sind, so wäre dann alle Mühe und Arbeit zwecklos, und wir würden eines der wichtigsten Nahrungsmittel für unsere Nutztiere verlustig gehen. Die harte Notwendigkeit des Lebens gebietet es, daß im Interesse der Allgemeinheit junges Leben geopfert wird, wenn es in der Zeit der höchsten Blüte steht.

Viele Tausende junger wertvoller Menschenleben sind in diesem gewaltigen Weltkriege in der Zeit ihrer Lebensblüte und der Entfaltung ihrer vollsten Kraft im heldenmütigen Kampfe für das Vaterland gefallen; sie alle sind gefallen wie „Kräuter in dem Maien". Wir sehen, daß schon dem alten Dichter, dem wir das ergreifende Lied von dem „Schnitter Tod" verdanken, dieser Vergleich nahe lag. Der Dichter hat übrigens mit dem „Maien" tatsächlich den Maimonat gemeint; zu der Zeit, als das Lied entstand, begann bei uns die Heuernte tatsächlich schon im Mai, da bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders der alte Juni erst am heutigen 10. Juni seinen Anfang nahm. In einigen Gegenden unseres Vaterlandes unterscheidet man noch heute den „alten Mai", das ist die Zeit vom 10. Mai bis zum 10. Juni, vom neuen Mai.

Schiller preist in seinem „Spaziergang" das freundliche Grün der Wiesen mit vollem Recht. Wenn wir eine frischgemähte Wiese betreten, sehen wir, daß die grüne Farbe aus ihr fast völlig verschwunden ist, um der gelben Farbe Platz zu machen, die umso heller ist, je üppiger der Graswuchs gewesen war. In den untersten Teilen der Pflanzen, die die Sense des Schnitters einst mitgenommen hat, konnte sich wegen des hohen und dichten Standes des Grases das Blattgrün, das Licht haben will, nicht vollkommen ausbilden. Es dauert aber nicht lange, dann wird das abgemähte Heer der Pflanzen durch ein neues ersetzt. Dieser Ersatz reicht aber, wie das meist mit dem Ersatz der Fall ist, bei weitem nicht an den alten Bestand heran. Der zweite Heuschnitt im Herbst, der dem Landmann das Grummet liefert, hält nicht den Vergleich mit der ersten Heuernte im Juni aus.

Die Schlacht in Westflandern.



Das tagelange Wirkungsschießen der englischen Batterien in Westflandern ist jetzt, wie vorauszusehen war, von schärfsten Infanterieangriffen abgelöst worden. Der Wytschaete-Bogen ist der englischen Front in höchstem Grade schmerzhaft. Von hier aus konnten die deutschen Batterien die englischen Etappenorte, die Ypern und den englischen Ypernbogen mit Material versorgen, unter empfindliches Feuer nehmen. Nach den vergeblichen Kämpfen der Franzosen und Engländer am Chemin-des-Dames und an der Scarpe verfiel die englische Heeresleitung auf die flandrische Front. Die Kämpfe haben jetzt erst begonnen, und wenn nun auch der englische Generalfeldmarschall zu einem starken Schlage ausholt, so wird seinen Sturmkolonnen auch hier wie seinerzeit am Ancrebach und an der Scarpe eine blutige Abfuhr zuteil werden.

Vermischtes.

Der Krieg und die amerikanische Presse. Die Beteiligung der Ver. Staaten am Kriege scheint, nach dem ‚New York Herald', alle Überlieferungen der amerikanischen Presse über den Haufen werfen zu sollen. Schon jetzt macht sich in den Kreisen der dortigen Zeitungsunternehmer eine energische Bewegung zur Erhöhung des Verkaufspreises und Verminderung der Seitenzahl bemerkbar. Die Sonntagsleser fürchten sogar, daß sie auf die berühmten illustrierten Beilagen der gelben Presse werden verzichten müssen. Der Herausgeber des New Yorker Blattes ‚Sun', Frank Munsey, legte einen Entwurf vor, nach welchem keine Zeitung während des Krieges einen Umfang von mehr als — 36 Seiten haben soll. Da die Amerikaner dies schon als Einschränkung empfinden, muß man vor ihrer Lesewut wirklich alle Achtung haben.

Eine haarige Geschichte. Der ‚Eclaireur de Nice', dessen Stolz darin besteht, besonders haarsträubende Dinge über Deutschland zu erfinden, meldet aus einer unbedingt vertrauenswürdigen Schweizer Quelle, daß die deutschen Frauen sich die Haare abschneiden und dieselben den Behörden abliefern müssen, da man sie zur Herstellung von Tuch gebrauche. „Man kann," so fügt ‚L'Oeuvre' dieser Mitteilung hinzu, „der vorliegenden Meldung Glauben schenken, weil der ihr zugrunde liegende Einfall aus — Frankreich zu stammen scheint. Jedermann weiß, mit welchem Eifer die französischen Offiziere den Soldaten fortwährend die Köpfe kahl scheren lassen und das Wachstum der Haare mit den strengsten militärischen Strafen verfolgen. Jetzt haben wir endlich eine Erklärung hierfür gefunden, sicherlich werden aus diesen Haaren die wunderschönen horizontblauen Uniformen für unsere Poilus verfertigt!"

Geräucherte Fische.

Ihre Bedeutung für die Volksernährung.

Erst die veränderten Ernährungszustände haben es dahin gebracht, daß die Bedeutung des Rauchfisches für die Volksernährung bei uns einigermaßen richtig eingeschätzt wird. Man hat endlich die Meinung aufgegeben, daß nur wenige größere Fischarten sich für das Räuchern eignen, und heute stellt auch die kleinste Flunder eine beachtenswerte Bereicherung der Räucherküche dar. Durch richtige Ausdehnung der Rauchfisch-Industrie könnte unsere Volksernährung außerordentlich bereichert und erleichtert werden.

Vor allem ist der Glaube falsch, daß nur die Lachse und Fettfische geräuchert werden sollen, in früherer Zeit z. B. wurden kleine Bleie, Plötze und viele andere Süßwasserfische genau so verarbeitet wie die Flundern und Aale. Sicherlich werden die kleineren Exemplare etwas trockener ausfallen, in jedem Fall aber ergeben sie ein stets gebrauchsfertiges und wegen seiner Volkstümlichkeit wirklich billiges Volksnahrungsmittel. Die heute bestehenden Räucherküchen liegen fast ausschließlich in den Küstengebieten, da die Fische nicht erst einen langen Transport bis zum Räuchern durchmachen sollen.

Jedermann weiß, in wie großem Maßstabe z. B. der Hering als Fleischersatz dient, und es wird in künftigen Friedenszeiten ratsam sein, die Versorgung der Bevölkerung mit Räucherfischen in viel großzügigerer Weise zu betreiben, als dies bis zum Kriegsausbruch geschah. So ist es z. B. zu tadeln, daß der Rauchfisch noch immer nicht in jedes Haus kommt, daß er in Kleinstädten und Dörfern des Innenlandes so gut wie unbekannt blieb. Wenn man darauf dringen würde, daß es in jeder Kleinstadt Deutschlands einen Rauchfischladen gibt, würde man nicht lange auf Käufer zu warten brauchen und die ganze Ernährungsfrage außerordentlich günstig beeinflussen können. Dann werden auch nicht mehr wie früher eßbare Fische als Schweinefutter verwendet werden, z. B. Weißfische, weil sie das Versenden in frischem Zustand nicht aushalten.

Der Plan verschiedener Großstädte, eigene Räuchereien zu bauen, ist in diesem Sinne sehr begrüßenswert, doch sollten die Räuchereien stets am Meere liegen und die Waren erst in fertigem Zustand von dort nach den Städten geschafft werden.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN

Ding mich noch einmal so ansieht und anlächelt — dann stehe ich für nichts. Dann nehme ich sie aller Trauer zum Trotz beim Kopf und küsse sie regelrecht ab."

Ruth hatte inzwischen ihre Haltung wiedergewonnen und sagte ihm in der alten, ruhig freundlichen Art, daß sie sich sehr für seine Arbeit interessiere.

„Ich habe nur manchmal Angst, daß ich Ihnen mit meinen Fragen lästig fallen könnte."

„Nie," beteuerte er eindringlich und führte ihre Hand an die Lippen. „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie alles mit Ihrem warmen Verstehen beleben. Oft ist mir mitten in meiner Arbeit, als müßte ich zu Ihnen laufen und dies oder das mit Ihnen besprechen. Ist das nicht sonderbar?"

Ruth wandte ihr Gesicht von ihm ab.

„Allerdings. Aber ich glaube, Tante Friede wird bald aufbrechen wollen. Es ist schon spät."

„Wirklich — schon elf Uhr," bestätigte er, nach der Uhr sehend. „Der Abend ist so schnell vergangen. Ich begleite Sie und Tante Friede nach Hause. Auf den Weg durch den Stadtwald freue ich mich. Es ist Rauhreif und der Mond scheint taghell."

Sie sah zum Fenster hinaus und erhob sich. Er ging neben ihr zu den anderen zurück.

Friede Sörrensen sah ihnen mit einem stillen, lächelnden Blick entgegen. Sie allein bemerkte den erhöhten Glanz ihrer Augen und das versonnene Lächeln um Ruths Mund. Und ihr war zumute, als sei ihr etwas Köstliches begegnet.

Georg begleitete die beiden Frauen. Friede ging in der Mitte und die beiden jungen Leute führten sie, damit sie auf dem frostglatten Wege nicht ausglitt. Sie sprachen wenig zusammen, ließen nur die mondscheinhelle Rauhreifpracht des Waldes auf sich einwirken. Friede fühlte fast körperlich, wie die Herzen der beiden jungen Leute an ihrer Seite einander entgegendrängten.

11.

In diesem Jahre war der Frost anhaltend und stark genug, um volle Ausübung des Eissports zu gestatten.

Ruth war eine vorzügliche Schlittschuhläuferin und versäumte keinen Tag, die Eisbahn aufzusuchen.

Friede freute sich, wenn Ruth froh und mit strahlenden Augen von der Eisbahn kam. Sie duldete es auch nicht, daß Ruth diese fröhlichen Stunden im Freien versäumte, mochten auch noch so notwendige Arbeiten zu verrichten sein.

Manchmal kam Friede selbst auf ein halbes Stündchen an das Ufer und sobald sie erschien, drängte sich eine Menge junger Leute herzu, um ein paar launige Worte mit Fräulein Sörrensen zu wechseln.

Durch Heinz hatte auch Georg erfahren, daß Ruth jeden Tag von vier bis sechs Uhr auf dem Fluß laufe und von Verehrern umringt werde.

Da wurde es Georg mit einemmal klar, daß er jetzt zu viel hinter seinen Büchern sitze und daß er sich mehr Bewegung schaffen müsse. Er suchte also seine Schlittschuhe hervor und durchmaß den Stadtwald mit so eiligen Schritten, als brenne ihm der Boden unter den Füßen. Schon von weitem hörte er das lustige Plaudern und Lachen einer großen Menschenmenge. Und dann war er mit einigen Sätzen an der Uferböschung und überblickte mit scharfen Augen den Plan.

Er hatte Glück. In nicht weiter Entfernung sah er Ruth mit zwei Offizieren an sich vorüberfliegen.

Wie elektrisiert sprang er die Böschung herab, befestigte eilends selbst die Schlittschuhe und eilte in weitem Bogen ausholend hinter den Dreien her.

Heinz und Trudi liefen ihm in den Weg und wollten ihn aufhalten, aber er sauste mit einem jauchzenden Indianergruß an ihnen vorbei.

Georg hatte Ruth eingeholt. Mit einem ähnlichen Ruf wie vorher machte er sich ihr bemerkbar. Sie schien sichtlich erfreut. Mit einer kühnen Schwenkung war er an ihrer Seite.

„Herr Doktor — Sie auf dem Eise?" fragte sie erstaunt, während er sie und die beiden Herren begrüßte.

„In Lebensgröße, Fräulein Ruth. Tante Friede schickt mich her — ich soll Sie ein wenig unter meine schützenden Fittiche nehmen. Meine Herren, Sie gestatten, daß ich mich dieser angenehmen Pflicht unterziehe."

Die Herren versuchten zwar zu protestieren, aber Georg erfaßte ohne Umstände Ruths Hände und lief mit ihr davon.

„Sie auf Schlittschuhen, Herr Doktor, das ist ein ungewohnter Anblick," sagte Ruth lächelnd.

„Trauen Sie mir nicht zu, daß ich Balance halte?

„Oh, ich traue Ihnen alles zu," neckte sie. Er zog sie schnell ein Stück den beiden anderen voraus.

„Alles? Auch einen frevelhaften Betrug?" fragte er halblaut.

Sie sah ihn an und lachte.

„Nein, den nicht."

„Dennoch habe ich mich mit solch einem Betrug in Ihre Gesellschaft geschmuggelt. Tante Friede hat mich nicht hergeschickt, sie weiß gar nicht, daß ich hier bin."

Sie errötete, blickte ihn aber schelmisch an.

„Das habe ich gleich gewußt. Ich sah es Ihnen an, daß Sie flunkerten."

Er machte ein erstauntes Gesicht.

„Wirklich? Ach — das ist ja scheußlich fatal. Woran sehen Sie das so mir nichts, dir nichts?"

„An Ihrer Nase," scherzte Ruth.

„An meiner Nase? Habe ich eine so indiskrete Nase?"

Sie nickte.

„Ja, die Nase und die Mundwinkel."

„Ich lasse mir einfach einen Vollbart stehen, das geht ja gar nicht, daß Sie mich auf jeder Flunkerei ertappen."

Dann vorwärts stürmend, fügte er leiser hinzu:

„Wie werden wir nur diese beiden Vaterlandsverteidiger los?"

„Aber, Herr Doktor, die beiden Herren haben mich so nett unterhalten."

(Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 8. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste und Yser-Front blieb die Kampftätigkeit noch gering. Die nach tagelangem, starkem Zerstörungsfeuer zwischen Ypern und dem Plaegsteert-Walde, nördlich von Armentieres, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südöstlich von Ypern von niederschlesischen und württembergischen Regimentern abgewiesen worden; auch auf dem Südflügel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich. Dagegen gelang es dem Gegner, bei St. Eloi, Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubrechen und nach hartnäckigen, wechselvollen Kämpfen über Wytschaete und Messines vorzudringen. Ein kraftvoller Gegenangriff von Garde- und bayerischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück, weiter nördlich wurde ihm durch frische Reserven halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorspringenden Bogen auf eine vorbereitete Sehnenstellung zwischen dem Kanalkniie nördlich von Hollebeke und dem Douve-Grund zwei Kilometer westlich von Warneton zurückgenommen. An der Arras-Front ist in mehreren Abschnitten der Feuerkampf gesteigert gewesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am westlichen Teil des Chemin-des-Dames-Rückens hat seit mehreren Tagen die Artillerietätigkeit zugenommen; auch am Aisne-Marne-Kanal ist sie aufgelebt. In den Vogesen und im Sundgau sind mehrfach nach heftigen Feuerwellen vorstoßende Erkundungsabteilungen der Franzosen zurückgewiesen worden. In vielen Luftkämpfen, vornehmlich an der flandrischen Front sind 12, durch Abwehrfeuer von der Erde 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 9. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Längs der Yser nur streckenweise lebhafte Artillerietätigkeit. Gegen unsere Stellungen östlich von Wytschaete und Messines richtete sich von Mittag ab wieder starkes Zerstörungsfeuer. Die großen Angriffe erneute der Feind unter dem Eindruck der schweren Verluste, welche die durch Gefangene bestätigten zehn Angriffs-Divisionen erlitten hatten, tagsüber nicht; nur australische Truppen schickte er zu vergeblichem Vorstoß östlich von Messines ins Feuer. In den Abendstunden entwickelten sich auf beiden Ufern des Kanal Ypern—Comines und in der Douve-Niederung neue Kämpfe, bei denen der Feind keine Vorteile erringen konnte. Vom La Bassee-Kanal bis zum Senfee-Bach war die Kampftätigkeit abends gleichfalls gesteigert. Nächtliche Vorstöße nordöstlich von Vermelles, südlich von Loos und östlich von Croisilles wurden zurückgewiesen. Starke Kräfte setzte der Feind zu wiederholten Angriffen südwestlich und südlich von Lens ein. In erbitterten Nachtkämpfen schlug dort auf beiden Ufern des Souchez-Baches sowie zwischen den von Givenchy auf Vimy und von Vimy auf Mericourt führenden Wegen hessische und schlesische Regimenter den stellenweise in unsere Gräben eingedrungenen Feind durch kräftige Gegenstöße zurück. Die Stellungen sind voll in unserer Hand.

Heeresgruppe Kronprinz.

Nach starker Feuervorbereitung stießen nachts am Chemin-des-Dames bei Brane und Cerny französische Sturmtruppen vor; sie wurden abgeschlagen. Das auch in anderen Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front abends starke Feuer ließ um Mitternacht nach.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 10. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Kampfabschnitt zwischen Ypern und Ploegsteert-Walde war nach ruhigem Vormittag der Artilleriekampf erst gegen Abend, vornehmlich auf den Flügeln, gesteigert. Nachts stießen mehrfach englische Kompagnien gegen unsere Linien vor; sie wurden überall abgewiesen. An der übrigen Front blieb bei schlechter Sicht die Gefechtstätigkeit fast durchweg gering. Bei Ablincourt an der Oise, südlich von Beine in der Westchampagne, an der Nordostfront von Berdun und im Apremont-Walde drangen unsere Stoßtrupps in die französischen Gräben ein und kehrten mit einer erheblichen Zahl von Gefangenen zurück. Bei Abwehr eines feindlichen Erkundungsstoßes bei Flirey blieben mehrere Franzosen in unserer Hand.

In Flandern verlor der Gegner vorgestern zehn, gestern sechs Flugzeuge in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer. Vor einigen Tagen hat Vizefeldwebel Müller seinen 14. Gegner im Luftkampf abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 11. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Dünenabschnitt bei Nieuport und östlich von Ypern nahm gestern zeitweilig die Feuertätigkeit zu. Auch im Kampfgelände östlich von Wytschaete und Messines steigerte, sich gegen Abend das Feuer. Nachts gingen nach heftigen Feuerüberfällen englische Kompagnien gegen unsere Linien westlich von Hollebeke und Wambeke vor; sie wurden zurückgeschlagen. Südlich der Douve scheiterten abends Angriffe der Engländer gegen die Töpferei westlich von Warneton. Beiderseits des Kanals von La Bassee und auf dem südlichen Scarpe-Ufer unterband unser Vernichtungsfeuer bei Festubert, Loos und Monchy die Durchführung sich vorbereitender englischer Angriffe. An der Straße La Bassee—Bethune, nordöstlich von Vermelles und bei Hulluch wurden feindliche Erkundungsstöße abgewiesen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Am Chemin-des-Dames brachen zu überraschendem Handstreich westlich von Cerny Stoßtrupps ostpreußischer und westfälischer Regimenter in die französischen Gräben ein, machten die Besatzung, soweit sie nicht flüchtete, nieder und kehrten mit Gefangenen zurück. Das hier einsetzende lebhafte Feuer dehnte sich auf die Nachbarabschnitte aus, blieb sonst aber gering.

Mazedonische Front.

Auf beiden Vardar-Ufern und am Dojran-See erfolgreiche Gefechte bulgarischer Posten.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Nebra, 12. Juni. Die am vergangenen Sonntag gesammelte U-Boot-Spende ergab den Betrag von 447,30 Mark. Allen freundlichen Gebern, wie auch den Sammlerinnen herzlichsten Dank!

Nebra, 6. Juni. Der immer mehr zunehmende Mangel an geschulten Beamten erheischt, den Postschalterdienst nicht selten von sachlich nicht vorgebildeten Personen wahrnehmen zu lassen. Vaterländische Pflicht ist es, die glatte und rasche Abwicklung des Schalterverkehrs zu erleichtern. Dazu trägt viel bei, wenn nachstehende Regeln beachtet werden. 1. **Fertige** Aufschriften, Telegramme usw. **recht deutlich** aus. 2. Wähle für Deine Postgeschäfte möglichst nicht **die Hauptverkehrsstunden.** 8—9 Vorm. 10—11 Vorm. 3—4 Nachm. 4. **Tritt an den richtigen** durch Aufschrift bezeichneten **Schalter von rechts heran.** 5. **Kaufe Marken, Postkarten** usw. nicht in einzelnen Stücken, sondern in Deinem Verbrauch angemessenen Mengen, namentlich auch in Markenheftchen oder Kartenblöcken. Für kleinen Bedarf bediene Dich der Postwertzeichengeber. 5. **Klebe** auf alle freizumachenden Sendungen **die Marken vorher auf,** auch auf Postanweisungen. 6. **Halte** das **Geld abgezählt** bereit. Uebergib größere Mengen **Papiergeld stets geordnet. Vermeide** unnötige **Fragen** an die Beamten; **belehre weniger gewandte Personen** und hilf ihnen. 8. **Lege** gewöhnliche **Briefsendungen in Briefkasten,** Briefsendungen in größerer Zahl gib geordnet am Schalter ab. 9. **Fördere den bargeldlosen Zahlungsausgleich** durch Anschluß an den Postscheck- und Bankverkehr. 10. **Benutze** bei eigenem stärkeren Verkehr die **besonderen Einrichtungen** (Posteinlieferungs-Bücher und Verzeichnisse, Selbstvorbereitung **von Paketen und Einschreibbriefen.**)

Bestellt schleunigst Kali für die Herbstbestellung 1917! Im Spätsommer und Herbst müssen wir mit dem Wiedereintritt schwieriger Transportverhältnisse rechnen. Zur Zeit dagegen stehen Wagen und Lokomotivkräfte in ausreichender Menge zur Verfügung und diese günstigen Verhältnisse werden aller Voraussicht nach bis Ende August andauern. Desgleichen kann die Produktion der Düngemittelfabriken auf einer solchen Höhe gehalten werden, daß ein großer Bedarf an Kali-Düngesalzen jetzt und in den nächsten Wochen eingedeckt werden kann. Pflicht jedes gewissenhaften Landwirts ist es daher, diese günstige Sachlage schleunigst auszunutzen und seinen Gesamtbedarf an Kali für die Herbstbestellung 1917 und möglichst auch für die Frühjahrsbestellung 1918 jetzt sofort anzufordern, damit nicht unnötigerweise die im Herbst zu erwartenden Transportschwierigkeiten durch die unzeitige Bestellung von Düngemitteln noch weiter erschwert werden.

Lehrgang zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegerinnen für den Regierungsbezirk Merseburg. Vom 16. Juli bis 11. August d. Js. findet in Merseburg (Herzog Christian-Lesehalle) ein von der Königlichen Regierung veranstalteter Lehrgang zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegern und Jugendpflegerinnen statt. Der uns vorliegende Ausbildungsplan weist eine große Reichhaltigkeit auf. Es sind für den Lehrgang tüchtige Kräfte gewonnen. Die Teilnehmer erhalten das Reisegeld 3. Klasse und zur Bestreitung der Kosten des Aufenthalts in Merseburg eine Beihilfe von 6 Mark für den Tag. Am Sonnabend und Sonntag findet keine Unterweisung statt. Es können zu dem Lehrgange nur solche Personen zugelassen werden, die bereits in der Jugendpflege eine umfassendere Tätigkeit ausüben oder von denen mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sie dies bald nach dem Teilnahme an dem Lehrgange tun werden. Auch soll die Zahl der Teilnehmer 40 möglichst nicht übersteigen. Ueber die Aufnahme entscheidet der Regierungspräsident, unter dessen Leitung der Lehrgang steht. Vordrucke zur Anmeldung sind vom Bezirks-Jugendpfleger Hemprich in Merseburg einzufordern.

Beimischung von Bierersatz zum Bier. Der Mangel an Bier berechtigt nicht ohne weiteres zur Beimischung von Bierersatz zum Bier, da sich die Beteiligten bei Nichtbeachtung der geltenden Vorschriften auf Grund des Gesetzes gegen die Verfälschung von Nahrungsmitteln vom 14. Mai 1879 strafbar machen können. In jedem Falle haben die Schankwirte die Beimischung von Bierersatz durch besonderen Anschlag in allen Wirtschaftsräumen bekanntzugeben.

Thalwinkel, 6. Juni. Den diesjährigen Kirschenanhang der Gemeinde Thalwinkel kaufte Alex Kathe-Lauchа für 7960 Mark. Im Vorjahre wurden 3700 Mark erzielt; den diesjährigen Kirschenanhang der Gemeinde Golzen kaufte Louis Müller für den Rat der Stadt Leipzig für 5820 Mark. Im Vorjahre wurden 920 Mark erzielt.

Roßleben, 8. Juni. Beim Verkauf des diesjährigen Kirschenanhanges der Gemeinde wurde ein Erlös von 1011 Mk. erzielt. (1916: 501 Mk.)

Wiehe, 11. Juni. Bei dem Verkauf der Kirschen unserer städtischen Plantagen betrug der Erlös 4591 Mark, gegen 1458 Mark das Jahr zuvor, mithin mehr 3133 Mark.

Jugendverein.
Donnerstag abends ½9 Uhr.
Turnen auf dem Schulplatze.

Ernteflächenerhebung im Jahre 1917.

Auf Grund der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 20. Mai 1917 in Nr. 94 des Reichsgesetzblattes für 1917 hat in der Zeit vom 15.—25. Juni ds. Js. eine **Erhebung der Ernteflächen aller Feldfrüchte und Futterpflanzen** durch Befragung der Betriebsinhaber oder ihrer Stellvertreter stattzufinden.

Die Erhebung erstreckt sich auf Weizen, Spelz, Roggen, Gerste, Hafer, Gemenge aus diesen Getreidearten, Buchweizen, Hirse, Erbsen und Peluschken, Ackerbohnen, Wicken, Gemenge aus Hülsenfrüchten aller Art untereinander oder mit Getreide oder anderen Körnerfrüchten, Lupinen zum Unterpflügen, zur Grünfutter- oder Körnergewinnung, alle Arten Hülsenfrüchte, außer Lupinen, zur Grünfuttergewinnung rein oder im Gemenge, auch mit Getreide, Raps und Rübsen, Mohn, übrige Oelsaaten (Leindotter, Senf, Sonnenblumen und andere), Flachs (Lein), Hanf, Früh- und Spätkartoffeln, Zuckerrüben, Runkelrüben, Kohlrüben, Mairüben, Möhren, Weißkohl, alle sonstigen Kohl- und Gemüsearten, Gras- und Kleesaat aus Reinkultur, von Gräsern, Futterrüben, alle sonstigen Futterpflanzen (Serradello, Esparsette, Mais u. a.) auch in Mischung, sowie die Bewässerungs- und andere Wiesen, die gesamten bestellten und nicht bestellten Ackerflächen und Weideflächen.

Nicht unter die Erhebung fallen Kartoffeln, Gemüse und andere Gewächse, die nur gartenmäßig, d. h. in **Hausgärten, Schrebergärten** usw. angebaut sind.

Die Ausführung der Erhebung liegt den Gemeindebehörden ob, die im Bedarfsfall für diesen Zweck Sachverständige oder Vertrauensleute hinzuziehen können.

Die Erhebung erfolgt gemeindeweise durch Ortslisten. Die **Ortslisten** sind **in zwei Stücken auszufüllen.**

Anzeigepflichtig ist derjenige, der die Bodenfläche bewirtschaftet oder sein Stellvertreter. **Es sind demnach nicht nur die Angaben von Besitzern, sondern von sämtlichen Anbauern (Deputat-Pachtland)** aufzunehmen. Die Ernteflächen sind zur Ortsliste derjenigen Gemeinde anzugeben, von der aus die Bewirtschaftung erfolgt. **Es sind die gesamten vom Betriebsinhaber bewirtschafteten Flächen anzugeben, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um eigenes Land oder um Pachtland, Dienstland oder dergleichen handelt und gleichviel, ob die Flächen innerhalb oder außerhalb des Gemeindebezirks liegen.**

Die Ernteflächen sind in Morgen anzugeben. Andere Flächenangaben sind nicht zulässig.

Jeder Betriebsleiter hat die Richtigkeit der von ihm gemachten Angaben in beiden Ortslisten in Spalte 46 durch Unterschrift zu bescheinigen. Bei den Eintragungen ist darauf zu achten, daß die Summe der bestellten Ernteflächen (Spalte 40) sich mit den gemachten Angaben (Salte 3—39) deckt.

Die zuständige Behörde oder die von ihr beauftragten Personen sind befugt, zur Ermittelung richtiger Angaben die Grundstücke der zur Angabe Verpflichteten zu betreten, auch Messungen vorzunehmen.

Betriebsinhaber oder Stellvertreter von Betriebsinhabern, die vorsätzlich die Angaben, zu denen sie verpflichtet sind, nicht, oder wissentlich unrichtig, oder unvollständig machen, werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mk. bestraft.

Betriebsinhaber oder Stellvertreter von Betriebsinhabern, die fahrlässig die Angaben, zu denen sie verpflichtet sind, nicht, oder unrichtig, oder unvollständig machen, werden mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. bestraft.

Querfurt, den 7. Juni 1917. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Die **Grasnutzung** von den **städtischen Wiesenwegen** wird **Mittwoch, den 13. Juni 1917, nachmittags 3 Uhr** an Ort und Stelle unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verpachtet.

Nebra, den 30. Mai 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Heunutzung** der **städtischen Wiesen** wird **Mittwoch, den 20. Juni 1917, nachmittags 3 Uhr** an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft.

Nebra, den 30. Mai 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Es werden alle **wehrpflichtigen Personen,** die im Jahre 1900 geboren sind, bis zum 15. Juni cr. das 17. Lebensjahr vollendet haben und sich hier aufhalten, hierdurch aufgefordert, sich zur Eintragung in die Landsturmrolle bei uns in der Zeit **vom 15.—21. d. Mts.** unter Vorlage eines amtlichen Ausweises wie z. B. des Geburtsscheines, der Invalidenkarte usw. zu melden.

Wer die Anmeldung unterläßt, wird streng bestraft.

Nebra, den 10. Juni 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 13. Juni d. Js. von **abends 7 Uhr** ab werden auf dem hiesigen **Rathaushofe Heringe à Stück** zu **50 Pfg.** an die in nachfolgenden Straßen wohnhaften Personen abgegeben: Blücherplatz, Fürstengasse, Am Obertor, Am Oberteich, Großwangenerstraße, Am Unterbrunnen, Am Schloßberg, Bleichplanweg, Unter der Altenburg und Altenburgstraße.

Nebra, den 12. Juni 1917. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Wir haben cond. **Vollmilch** à Flasche 1,65 Mk. und steriliſ. **Milch** à Flasche 1,20 Mk. abzugeben.

Nebra, den 12. Juni 1917. **Der Magistrat.**

Für Ernte 1918 habe ich noch ein größeres Areal von:

Möhren-, Kohlrüben-, Herbstrüben-, sowie Spinat-Samen

zu güstigen Bedingungen **in Anbau zu vergeben.**

Da bekanntlich die Preise für genannte Saaten recht angenehm sind, dürfte sich der Anbau wohl empfehlen, und wollen Reflektanten sogleich mit mir in Verbindung treten.

August Haubner, Samenzüchterei, **Eisleben,** (Prov. Sachsen.)

Nachlaß-Versteigerung.

Montag, den 18. Juni 1917, vormittags 10 Uhr,

werde ich im **Büttner'schen Gehöft in Wippach** die zur Nachlaßmasse der verwitweten Frau Kaufmann **Fanny Büttner** gehörigen sehr gut erhaltenen **Möbel,** als: **Schreibsekretär, Glasschrank, Kleiderschränke, Kommoden, Tische, Stühle, Sofas, Bettstellen mit Matratzen, Haus- und Küchengeräte, 1 eiserner Kessel,**

ferner nachmittags 3 Uhr:

die Materialwarenbestände, 5 Pfund Pfefferkörner (schwarz), zirka 2500 Stück Zigarren, Zigaretten, eine Partie Holzpantoffel, Einmachegläser, Kurzwaren, Papiertüten,

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Nebra, den 10. Juni 1917.

Paul Mahrenholz,
als gerichtlich bestellter Nachlaßpfleger.

10 geübte Steinbrucharbeiter

bei hohem Lohn nach **Querfurt** sofort gesucht. Zu melden bei Bruchmeister **Maaß, Lederberg 53.**

Ehrliches, sauberes, junges

Mädchen

sucht zum 1. Juli für Haushalt
Frau Inspektor **Bethge,**
Dom. **Wendelstein.**

5 Mark Belohnung.

Am 8. Juni habe ich für meinen im Felde gefallenen Sohn auf das Erbbegräbnis einen Kranz niedergelegt. Von diesem ist die schwarz-weiß-rote Schleife gestohlen worden. Wer mir den Grabschänder namhaft macht, erhält obige Belohnung. **Otto Wolff.**

Feldpostfülpschachteln

empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Für die uns anläßlich unserer Silberhochzeit dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sprechen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank aus.

Nebra, den 12. Juni 1917.

Oskar Preuß u. Frau.

Feldpostbriefumschläge

hält vorrätig **Buchdruckerei Nebra.**

Gedenkt der Hindenburgfettspende!

Am 4. Juni erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber Bruder,

der Grenadier

Otto Rindelhardt,

den Heldentod für sein Vaterland erlitten hat. Ein Volltreffer schlug in seinen Unterstand und bereitete ihn ein schnelles Ende.

Klein-Wangen, den 12. Juni 1917.

In tiefer Trauer
Frau **Ida Friedrich** geb. Rindelhardt
nebst Angehörigen.

Im fernen Land dein treues Auge brach,
Ein edles Herz tat seinen letzten Schlag.
Zum fernen Grab schweift tränenschwer mein Blick,
Du gutes, treues Bruderherz kehrst nie zurück.
O ruhe sanft, du treues Herz,
Dir der Friede. uns der Schmerz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 11.

Bauernregeln.

Auf den Juni kommt es an,
Ob die Ernte soll bestahn.

Wenn kalt und naß der Juni war,
Gibt's sicher ein verdorbnes Jahr.

Juni trocken mehr als naß,
Füllt mit gutem Wein das Faß.

Wenn im Juni Nordwind weht,
Kommt Gewitter oft recht spät.

Was St. Medardus (8.) für Wetter hält
Solch Wetter auch in die Ernte fällt.

Regnet's an St. Barnabas (11.)
Schwimmen die Trauben bis ins Faß.

Vor St. Johannistag (24.),
Man keine Gerste loben mag.

Vor Johanni bitt' um Regen,
Nachher kommt er ungelegen.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat Juni.

Von M. Dankler.

Der Stand der Felder ist in diesem Jahre bis heute befriedigend, so daß in den meisten Gegenden eine gute Ernte zu erhoffen ist.

Auf dem Felde heißt es jetzt den Boden offen halten, damit Regen und Luft ungehindert eindringen und die Tätigkeit der Bodenbakterien unterstützen können. Hacken und Häufeln sind viel wichtiger, als manchmal angenommen wird. Diese Arbeiten müssen im Juni soweit gefördert werden, daß sie nicht in die Heuernte fallen und nun diese stören oder doch nur nachlässig ausgeführt werden. So soll wenigstens das erste Hacken des Tabaks und Maises, sowie auch des Frühkrautes vor Beginn der Ernte beendet sein. Durch diese Arbeiten bleibt man auch Herr über das Unkraut. Der Mais wird zuerst mit dem Hackpfluge bearbeitet. Die Tabakspflanzen werden bei trockenem Wetter stark gegossen. Anfang Juni können noch Runkelrüben und Kohlrüben, sowie eine Reihe von Sommergemüsen gepflanzt werden. Kann man Thomasmehl und schwefelsaures Ammoniak haben, so kaufe man jetzt schon für die Herbstsaat und speichere es auf. Haben wir zur Herbstbestellung noch Krieg, so wird es schwer zu erhalten sein.

Auf den Wiesen beginnt die Heuernte und muß die Heuernte beginnen. Da im Frühjahre Nässe und Wärme nicht fehlen, ist das Gras gut gewachsen und liefert einen guten Schnitt. Dieses Gras ist um so besser, je früher es verheut wird. Nach dem Abblühen wird das Gras resp. Heu immer wertloser. Bei frühem Heu gibt es auch viel Grummet, und dieses ist bei dem fehlenden Kraftfutter von großer Bedeutung. Nach dem Heuen sollen die Wiesen gewässert oder leicht gegüllt werden. Beim Heuen bedient man sich mit großem Vorteile der Heu- oder Kleereiter oder ähnlicher Trockengestellen. Man erspart dadurch viel Arbeit und erhält besseres Heu.

Im Gemüsegarten ist auch die Haupternte beendet, und es beginnt nun das Ernten und Konservieren. Alle Gemüse, die nicht direkt gegessen werden können, müssen für den Winter aufbewahrt werden. Wenn Gläser fehlen, nehme man die Konservenkrüge zu Hilfe. Wirsing, Rosenkohl, Butterkohl für den Herbst- und Wintergebrauch werden gepflanzt. Buschbohnen können noch gepflanzt werden, dagegen leiden so spät gepflanzte Erbsen beinahe immer stark an Meltau. Alle leer werdenden Felder werden sofort wieder bepflanzt.

Im Obstgarten wird die Hauptsorge auf die Bekämpfung der Schädlinge gerichtet. Gegen Blattläuse und Meltau wird gespritzt. Raupen werden abgeschüttelt, abgeklopft und abgelesen. Tritt der amerikanische Meltau an den Stachelbeeren auf, so bespritze man sie mit Schacht-Schwefelkalkbrühe (1 Liter Brühe auf 30 Liter Wasser), doch ist ein Befall in dieser Jahreszeit schon seltener und meist ein anderer Pilz der Übeltäter. Die Beerenfrüchte werden für den Winter eingekocht.

Im Pferdestalle sind die Lücken wenigstens in etwas ausgefüllt worden, wenn auch mancher Landwirt mit Pferden ackert, die er sonst nicht im Tageslichte zeigte. Da die Pferde jetzt schwer arbeiten, so müssen sie besonders gut gepflegt werden, besonders da der Hafer knapp ist. Hoffentlich haben auch die manchmal allzu konservativen Landwirte tüchtig Möhren gesät, damit sie diesen wertvollen Zusatz zum Pferdefutter sicher haben. Die Verlegung der Tageszeit um eine Stunde ist für den Landwirt wohl kaum genau durchzuführen, da sonst die Nachmittagsarbeit in der größten Hitze beginnen müßte. Hier muß sich nach dem Geiste der Verordnung gerichtet werden.

Die Schafzucht wird hoffentlich nach dem Kriege tatkräftig gefördert werden. Wir müssen wieder mehr Schafe haben, und haben wir schon seit Jahren, schon lange vor dem Kriege darauf hingewiesen, daß in jeder Bauernwirtschaft ein paar Schafe mitlaufen könnten. Die Sommerlammung geht vor sich. Alles soll gezogen werden. Gerade für Schafe ist genug Futter vorhanden.

Im Geflügelstalle ist noch immer gute Ernte. Die überflüssigen Eier, die nicht direkt verkauft werden, sind für den Winter einzulegen. Ein Teil der Produktion soll in jedem Fale für die Wintermonate aufbewahrt werden. Die Geflügelställe sind im Sommer wöchentlich zu reinigen. Besonders muß auf das Ungeziefer geachtet werden. Die März- und Aprilküken werden zur Zucht abgesondert. Spätbruten liefern gutes Schlachtgeflügel. Gedämpfte und geschnittene Brennessel sind ein gutes Beifutter für jung und alt.

Die Bienen haben in den meisten Gegenden ihre Hauptschwarmzeit. Das übermäßige Schwärmen der Bienen, wie es einigen Rassen, dann aber auch Bastarden eigen ist, muß unterdrückt werden. Nur kräftige Völker liefern einen guten Ertrag. Der Sommerhonig wird geschleudert. Er hat einen sehr kräftigen und feinen Geruch und wird von Feinschmeckern höher bezahlt als der Herbsthonig. Gerade jetzt ist auf den Bienenwolf (Bienenmordwespe) zu achten, welcher die Tragbienen fortfängt und großen Schaden anrichtet.

Düngung.

Verluste bei Lagerung und Gewinnung des Stalldüngers. Versuche haben gezeigt, daß der frische Dung ungefähr drei Viertel des mit dem Futter aufgenommenen Stickstoffs, zwei Drittel der Phosphorsäure und sieben Achtel des Kalis enthielt. Weiter konnte festgestellt werden, daß der Dung solcher Tiere, welche mit Ölkuchen gefüttert worden waren, mehr zur Gärung und demzufolge auch mehr zu Verlusten während der Aufbewahrung neigte, als jener, der von Tieren stammte, die nur mit Wurzelfrüchten und Heu allein gefüttert worden waren. Die Verluste erstrecken sich hauptsächlich auf Ammoniakstickstoff, der in dem von einer Kuchenfütterung herrührenden Dung verhältnismäßig besonders reich vorkommt. Nimmt man als Grundlage diejenige Menge Stickstoff und Phosphorsäure, welche sich in dem Dung, der von den nur mit Wurzeln und Heu gefütterten Tieren stammt, vorfindet, so ergibt sich, daß der frische Dung der mit Oelkuchen gefütterten Tiere 82 Prozent des Stickstoffs und 70 Prozent der Phosphorsäure enthielt, die mit den betreffenden Kuchen verzehrt worden waren. Den Verlust an Ammoniak in dem aus der Kuchenfütterung herstammenden Stalldung war jedoch so groß, daß er nach sechsmonatiger Aufbewahrung in verrottetem Zustand nur noch 80 Prozent dieses Stickstoffes enthielt. Da jedoch in den meisten Fällen, besonders in der heißen Jahreszeit, der Dung niemals so lange lagern bleibt, so ist anzunehmen, daß der Verlust in Wirklichkeit etwas geringer ausfallen wird, sodaß man im allgemeinen damit rechnen kann, daß von dem im Kraftfutter zugekauften Stickstoff ungefähr die Hälfte durch den Stalldung dem Boden zugeführt wird. Diese Untersuchungen lehren jedoch aber auch, daß bei mangelhafter Aufbewahrung die Verluste weit größer sind,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0005

namentlich wenn der Dung, wie dies leider noch vielfach geschieht, bei trockenem Wetter längere Zeit auf dem Acker ausgebreitet liegen bleibt.

Fütterung.

Verfüttert keine gekeimten Kartoffeln! Der Landwirt hüte sich, gegen das Frühjahr hin die keimetreibenden Kartoffeln mit diesen Austrieben zu verfüttern, bezw. mit den Keimen zu dämpfen. Die Kartoffeln müssen also vor dem Füttern oder Dämpfen sorgfältig abgekeimt werden, denn die Keime enthalten Solanin, ein böses Gift, besonders für Rindvieh. Tiere, welche solches Futter bekommen, verlieren die Freßlust und stehen mit hängenden Köpfen und steifen, ausgespreizten Beinen an der Krippe, die Augen stieren ins Leere, und der Puls geht sehr rasch; sie sind vergiftet. Beim Gehen taumeln sie, brechen öfter in den Sprung- und Fesselgelenken zusammen und stürzen wie von schwerem Rausch befangen kopfüber. Außer dem Verwerfen bei Kühen, kommen bei Fütterung gekeimter Kartoffeln noch Aufblähungen, Durchfall und Kolik vor.

Geflügelzucht.

Zur Förderung der Geflügelzucht.

Schon vor dem Kriege war man behördlicherseits eifrigst bestrebt, unsere Nutzgeflügelzucht zu heben, der Krieg selbst hat uns aber erst so recht vor Augen geführt, wie unendlich viel hier nach dem Kriege noch zu tun übrig bleibt.

Das Ziel wird aber nur dann erreicht werden, wenn unsere Behörden für die Folge statt Geflügelausstellungen mit Geldpreisen, Diplomen und Medaillen zu unterstützen, wirklich praktische, auf gesteigerte Nutzzucht hinauslaufende praktische Arbeit leisten. So sollten unsere Behörden in erster Linie folgende Anordnungen treffen:

1. Den ländlichen Geflügelzüchtern sind auf gewisse Zeit Geldpreise zuzusichern, wenn sie sich verpflichten, eine bestimmte Zahl von Eiern, Schlachtgeflügel usw. im Jahr auf den Markt zu bringen.

2. Es wäre ein Wettbewerb mit Geldpreisen für die Züchtung der meisten und besten Brathühner im Alter von vier Monaten, der besten Eierleger nach acht Monaten in den verschiedenen Dorfgemeinden auszuschreiben.

3. Den darauf reflektierenden Nutzgeflügelzüchtern sollten nach Möglichkeit Weideplätze pachtweise von den betr. Behörden überlassen werden unter der Bedingung, eine gewisse Zahl von Eiern und Schlachtgeflügel auf den Markt zu liefern.

4. Den Geflügelzüchtervereinen müßte entsprechende Geldunterstützung gewährt werden a) für die Errichtung einer Geflügelzuchtstation mit der Verpflichtung, eine gewisse Zahl von guten Nutztieren, Bruteiern usw., unter Umständen auch Brathühner nach einem bestimmten Tarife an die Landwirte abzugeben und überdies Eier und Schlachtgeflügel auf den Markt zu bringen, b) für die Abhaltung von Geflügelausstellungen, auf denen hauptsächlich heimatliche Nutztiere vertreten sein müssen, c) für den Ankauf von Geflügelfutter im großen zu den billigsten Preisen und Abgabe im Kleinverkauf zum Selbstkostenpreis an die einzelnen Geflügelzüchter, d) zur Herstellung von Zeichnungen und Modellen von praktischen Geflügelstallungen, e) für Führung einer Geflügelstatistik, aus der jederzeit zu entnehmen ist, wo die Geflügelzucht blüht, wo Hebung oder Rückgang derselben zu verzeichnen ist, und zur Berichterstattung hierüber an die Behörden, f) für die Kosten der Entsendung eines Gutachters oder Beraters zwecks Belehrung der ländlichen Bevölkerung über den Nutzen der Geflügelzucht, dann zwecks Hebung des Interesses an derselben und zwecks Abhaltung von Geflügelkursen.

5. Dringend geboten erscheint ferner, daß an den ländlichen Volksschulen ein kurzer Unterricht über die Geflügelhaltung eingeführt wird, weil dieselbe auf dem Lande doch dermeist von Kindern besorgt wird, ohne daß dieselben entsprechende Anleitung erhalten.

Bienenzucht.

Sonnenblumen und Bienenzucht. Durch den Massenanbau der Sonnenblumen, der in diesem Jahre erfolgt, dürfen die Bienen bei günstiger Witterung noch eine gute Herbsttracht erhalten. Es sei aber darauf hingewiesen, daß man mit Sonnenblumenhonig auch schon schlechte Erfahrungen gemacht hat. Es wurde darüber geklagt, daß dieser Honig schlecht und wenig haltbar sei und daher auch den Bienen schlecht bekomme. Aus eigener Erfahrung kann ich nicht berichten. Es ist aber anzuraten, vor der Sonnenblumentracht zu schleudern, damit man den andern Honig rein hält. Auch entnehme man den Sonnenblumenhonig aus den Stöcken und füttere mit Zucker für den Winter.

Vergällter Zucker. Auf Wunsch der Bienenzüchter wurde in den letzten Jahren der Futterzucker für die Bienen nur mit reinem Sand vergällt, eine Methode, die sich sehr gut bewährt hat. Auch sind keine Klagen der Steuerbehörden zu verzeichnen gewesen, da der Sand vergällte Zucker trotz seiner Bekömmlichkeit für die Bienen nicht zum menschlichen Genusse geeignet ist.

Milchwirtschaft.

Wie viel Milch gibt eine Kuh im Jahre? Die Milchmenge der einzelnen Rassen und Tiere ist sehr verschieden. Von einer sehr guten Milchkuh erwartet man bei bester Ernährung und Pflege das 6—10fache ihres Körpergewichtes als Jahresmilchmenge. Dieses ergibt bei den großen Milchviehrassen 8—12 Liter im Jahresdurchschnitt, also von einer Kuh von 600—700 Pfund Lebendgewicht eine Jahresmenge von 3050—4000 Liter pro Jahr. Sehr gute Milchtiere können diese Menge auf 5—6000 Liter steigern, doch ist eine Durchschnittsleistung von 4000 Liter für eine Milchwirtschaft ein schöner Erfolg. Heute, im Kriege, wo das Kraftfutter mangelt, sind die Erträge um 1/3, ja um die Hälfte zurückgegangen, wenigstens was die Zeit der Stallfütterung anbetrifft. Aber auch beim Weidegang ist kein Vollertrag zu erwarten, weil die Tiere geschwächt aus dem Winter kommen.

Das Milchkühlen. Die Milch wird um so wertvoller, je haltbarer sie ist, und die Haltbarkeit wird durch schnelle Abkühlung bedeutend gefördert. In allen größeren Wirtschaften wird die Milch gekühlt; am meisten gebraucht man dazu sogenannte Rieselungskühler, bei welchen die Milch über ein dünnes Wellblech läuft. Im Innern wird das Blech von einem Strome von Kühlwasser bespült, so daß der Milch ihre Wärme mehr oder minder vollständig entzogen wird.

Fette Milch erzielt man durch gutes Ausmelken, da die letzte Milch das meiste Fett enthält.

Steigerung der Milchmengen sind erst mit dem Weidegang zu erwarten, der in diesem Jahre von besonderer Wichtigkeit ist. Um die Milchmenge auch dabei nach Möglichkeit zu steigern, sorge man, daß das Vieh genügend Wasser hat und zu jeder Zeit trinken kann. Ist kein gutes Trinkwasser vorhanden, so muß es täglich mittels eines Fasses auf die Wiese gebracht werden. Die Arbeit lohnt sich.

Briekäse. Bei der Herstellung der Briekäse, die besonders in Frankreich hergestellt werden, wird der Labzusatz so bemessen, daß die Milch erst nach 3—5 Stunden dickt. Die verdickte Masse wird dann nicht, wie üblich, verrührt, sondern direkt in die Formen geschüttet. Die Reifung erfolgt durch Schimmelüberzug in tiefen Kellern, die nicht mehr als 10° C. haben dürfen.

Behandlung der Milch. In manchen Betrieben wendet man allerlei Mittel an, um die Milch haltbarer zu machen. Es sei daher noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß Zusätze zur Milch verboten sind und meist auch wenig Wirkung haben. Die besten Mittel sind und bleiben Reinlichkeit, Abkühlung und Lüftung, und wer diese Mittel richtig anwendet, braucht zu Geheimmitteln keine Zuflucht zu nehmen.

Das Entrahmen der Milch, und sei es auch nur eines Teiles der als Vollmilch verkauften, wird als Milchverfälschung bewertet und als Betrug bestraft. Und das von Rechts wegen.

Verdorbene Milch. Wenn die Milch, wie es leider oft geschieht, noch warm in die Gefäße gefüllt und dann verschlossen wird, so nimmt sie leicht einen schimmeligen, unangenehmen Geschmack an. Der Milchwirt nennt das erstickte Milch. Man soll die Milch nicht in die Versandgeschirre füllen, bis sie vollständig abgekühlt ist.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Der Traubenwickler, dessen zweimal erscheinende Räupchen als Heu- oder Sauerwurm bezeichnet werden, ist heute wohl einer der gefährlichsten Rebenschädlinge, dessen direkte Schäden selbst die der Reblaus übertreffen. Es sollen daher nun in fortlaufender Folge eine Reihe von Notizen darüber erscheinen. Zuerst sein Steckbrief: Der Traubenwickler ist ein kleiner Nachtschmetterling, oder wie man in manchen Gegenden sagt, eine Motte, der man es gar nicht ansehen sollte, daß sie so großen Schaden anrichten könnte. Der Schmetterling ist gelb-grauweiß gefärbt. Die Flügel haben dunkle Binden. Beim ruhigen Sitzen werden die Flügel über den Körper zusammengeschlagen. Nach den Querbinden unterscheidet man den einbindigen Traubenwickler (Cochylis ambiguella) und den mehrbindigen oder bekreuzten Traubenwickler (Eudemis botrama). Lebensweise und Schaden sind gleich, nur erscheint Eudemis nicht in zwei, sondern in drei Generationen, wodurch sein Schaden bei starkem Auftreten noch schädlicher wird.

Tafeltrauben. Versuche haben ergeben, daß die Zucht von Tafeltrauben auch für Deutschland lohnend ist. Es müssen nur vorher größere Ausgaben für Glashäuser vorgestreckt werden, die sich jedoch gut verzinsen dürften. Nach dem Kriege werden wir ja fortfahren, unsere Eigenproduktion auf allen Gebieten auszubauen, damit wir vom Auslande immer unabhängiger werden.

Der Sauerwurm ist die Raupe des Traubenwicklers in der zweiten Generation. Wenn die Heuwürmer, die Raupen der ersten Generation, sich zu Schmetterlingen entwickelt haben, so legen diese ihre Eier von Juli ab an die jungen Weinbeeren, seltener an die Blätter, und Mitte August erscheinen wieder neue Räupchen. Das sind die Sauerwürmer. Sie fressen die jetzt schon schwellenden Beeren an und sich selbst ganz in die Beere hinein, fressen sie halb oder ganz leer und gehen dann zu einer anderen Beere über. Die Beeren faulen (Grünfäule), die Traube geht ganz oder teilweise verloren, und bei dem Massenauftreten des Tieres ist der Schaden ungeheuer. Zur Zeit der Traubenreife verpuppen sich die Räupchen in einem Winterquartiere unter der Rinde, unter Moos und Steinen und im nächsten Frühjahre schlüpfen wieder neue Schmetterlinge — Motten — aus, welche Eier legen, und der Kreislauf beginnt von neuem. Der bekreuzte Traubenwickler aber bringt noch eine dritte Generation, deren Raupen sich dann ebenfalls verpuppen um bis zum nächsten Frühjahre Ruhe halten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0006

Magst du, was meine Fehler sind,
Von meinen Feinden hören,
So laß auch meinen Freund dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't.

Für die Hausfrau.

Spricht man Übles ohne Maße,
So legt man hier zu viel mir zu,
So wähle du die Mittelstraße:
Und denk — ich bin ein Mensch wie du.

Der dritte Frühling.

Alles Rauhe ringsumher
Hüllt sich ein in süßen Schimmer.
Was zum Grünen taugt nicht mehr,
Wärmt sich doch im goldnen Sonngeflimmer.
Amsel schlägt und Knospe schwillt
In granatverschonten Zweigen,
Und in jedes kleinste Schweigen
Tönt's wie Bächlein, draus der Frühling quillt.

Unsrer Seelen Wunderland
Ward zu Tag und Tat gerüttelt.
Soll des Lenzes lieblich Band
Sich vergebens mühn, wo Sturm geschüttelt?
Jedes Hälmchen, taubeschwert,
Lauscht dem leisen Lüftesingen;
Jedes Mücklein spannt die Schwingen —
Und wir wären solcher Luft nicht wert?

Winterlange Leidensnot
Sucht die Trosthand jetzt zu fassen.
Tage bang und blutigrot
Wollen wir der hellen Sonne lassen.
Schuld vergeht und Qual zerrinnt,
Will das Schöne uns betreuen —
Ja, wir öffnen uns dem Neuen,
Da wie, Schöpfer, deine Freunde sind!

Maria Mathi.

Aus dem zweiten Aprilheft des „Türmer" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Leidensmut im Kriege.

A. E. O.

Jeder Tag lehrt es uns aufs eindringlichste, daß jetzt eine Leidenszeit über uns hereingebrochen ist. Keine Stunde vergeht, ohne uns an die grausigen, herzbeklemmenden Vorgänge da draußen auf den verschiedenen Schlachtfeldern zu mahnen. So sehr fest wir auch an den für Deutschland glücklichen Ausgang des Krieges glauben, so müssen wir uns doch immer von neuem wieder mit Mut und Entschlossenheit wappnen, um den harten Anforderungen der unerbittlichen Zeit zu genügen. Gehört doch wahrlich keine geringe Entschlossenheit zum Durchhalten und ganz gewiß auch kein geringer Grad von Seelenstärke dazu, um dem Leidenssturme mit dem nötigen Leidensmute standzuhalten. Aber wir erwachen mit dem festen Vorsatz und gehen mit ihm schlafen. „Wir müssen nicht nur leiden, nein, wir wollen das Leid getrost und willig auf unsrer Seele ruhen lassen, bis ein höherer Wille uns von dem ehernen Joch wieder befreien wird." Wir wollen uns geduldig unter der Zuchtrute beugen und nicht das Leid durch Unzufriedenheit und Murren vergrößern. Es kümmert uns nicht wie groß die Schar unserer Gegner ist, denn wir haben den besten aller Nothelfer zur Seite. „Gott ist unser Schirm und Schutz. Er hilft uns sicher durch alle Gefahr Not und Anfechtung hindurch." In dieser Überzeugung kämpfen wir gegen eine Legion von Feinden und trotzen der ganzen Welt. Steht sie jetzt auch gegen uns in Waffen so kommt doch einmal die Zeit da die Friedensfahnen wieder entfaltet werden und Deutschlands Banner freudig die Sonne grüßen.

Wie unsere Soldaten zu Wasser und zu Lande in der Luft, wie unter der Erde ihr Leben fürs Vaterland in die Schanze schlagen, und wie ihnen kein Opfer zu schwer ist zu seinem Schutz und seiner Ehre, so wollen auch wir zuhause den Mut nicht verlieren zum Durchhalten. Das Morgenrot einer neuen Zeit beginnt schon am Himmel zu lohen und langsamen, aber sicheren Schrittes kommt der Friedensengel uns näher. Er trägt die Friedenspalme in seiner heiligen Hand, und wenn er in unserer Mitte erscheinen wird, soll das Leid der Zeit untergehen in der übergroßen Freude an den unendlich schwer errungenen Sieg. Endlich werden die Mollakkorde der Trauer in mächtige, ergreifende Jubelhymnen verwandelt werden, und dann breitet der Hohenzollernaar wieder unbelästigt seine kraftvollen Schwingen über die beglückten Lande aus. „Durchs Kreuz zur Krone!" Dem Kampfe, der nicht seinesgleichen in der Geschichte der Völker hat, wird ein noch nicht dagewesener, überaus ehrenreicher Sieg folgen. Diese frohe Botschaft soll unsere Herzen stärken und trösten.

Küche und Keller.

Das Reinigen der Muscheln. Jede einzelne Muschel wird mit der Bürste sorgfältig gesäubert, dabei sind geöffnete Muscheln zu entfernen, da die Muschel darin abgestorben ist und nicht mehr genießbar ist. Dann legt man die Muscheln mehrere Stunden in klares kaltes Wasser, wo sie sich selbst von dem noch in ihnen haftenden Sand reinigen. Beim Kochen der Muscheln darf der Topf nur zur Hälfte gefüllt sein, da die Muscheln sich während des Kochens öffnen und dann mehr Platz gebrauchen. Der Bart der Muscheln ist vor dem Essen abzuziehen. Muschelschalen für Hühnerfutter sammeln!

Grüner Salat wie Spinat zubereitet. In diesem Frühjahr werden beträchtliche Mengen von Salat zur Verfügung stehen, die jedoch wegen Mangel an Salatöl nicht in der üblichen Weise zubereitet werden können. Aus diesem Grunde dürfte folgendes erprobte Rezept vielfach willkommen sein, wonach Salat vollkommen wie Spinat zubereitet werden kann. Der Salat wird mit Salzwasser gar gekocht, sodann läßt man ihn auf einem Sieb abtropfen. Nachdem man den Salat nun feingewiegt, wird er mit Pfeffer, Salz, etwas geriebener Zwiebel, Bouillonextrakt bezw. Bouillonwürfe nach Geschmack zubereitet. Um den Salat sämig zu machen, kann man etwas Mehl mit zerlassenem Fett darannühren.

Verhütung des Schimmels von Lebensmitteln in Eisschränken. Zur Entfernung des üblen Geruches aus Eisschränken und zur Verhütung des Schimmels der darin aufbewahrten Lebensmittel gilt folgendes: Man muß häufige, sorgfältige Reinigung der Stäbe und Innenwände des Schrankes vornehmen, damit man die eingeschlossene Luft möglichst frei von Pilzsporen hält und sodann dadurch, daß man gekochte Speisen in möglichst abgekühltem Zustande in den Schrank bringt. Im anderen Falle verdichten sich die aus den warmen Speisen entweichenden Wasserdünste bei Berührung mit der kalten Luft des Schrankes und werden als tropfbar flüssiges Wasser auf der Oberfläche der Speisen niedergeschlagen, reißen hierdurch aber Pilzsporen aus der Luft mit nieder und diese gelangen dann auf der Oberfläche der fäulnisfähigen Substanzen zur Entwickelung.

Hauswirtschaft.

Alte Seiden-Bänder, die sich im Haushalte von Hüten und Kleidern stammend, ansammeln, färbe man mit Omnicolor und bügle sie zwischen zwei Tüchern so lange sie noch sehr feucht, nahezu naß sind. Hat man eine passende Farbe gewählt, kann man sie ganz gut noch zum Schmucke des Heims verwenden, zum Raffen von Portieren, Gardinen, zu Schleifen an Wandfächer und dergleichen.

Eine vorzügliche Seife für Wollwäsche bereitet man sich leicht selbst folgendermaßen: In einen Liter siedend heißem Wasser löse man ein Pfund Sodaseife auf und in einem halben Liter ebenfalls heißem Wasser 120 g kohlensaures, kristallisiertes Natron. Wenn beides ziemlich abgekühlt ist, gießt man es zusammen und verrührt es gut. Nach dem Erkalten ist es eine ganz feste Masse, die man in Stücke in beliebiger Größe zerschneidet.

Wollene Zeuge ohne Seife völlig rein zu waschen. Man bedient sich hierzu fein geriebener weißer Kreide, aus der man mit Wasser einen ziemlich dicken Brei macht. Mit diesem wird das Zeug wie mit Seife in warmem Wasser ausgewaschen. Das Zeug bleibt dann noch einige Zeit im Wasser liegen. Alle schmutzigen und fettigen Teile werden von der Kreide aufgesogen. Am Ende der Operation sorge man dafür, daß durch fleißiges Ausspülen mit Wasser sämtliche Kreide aus dem Gewebe entfernt wird.

Gemeinnütziges.

Unbedachtsamkeit beim Aufkleben der Briefmarken. Nicht oft genug kann die Sitte, Briefmarken und Kuverts unmittelbar durch die Zunge zu befeuchten, gerügt werden. Es sind beim Befeuchten der oft sehr spröden Kuvertränder schon oft Fälle vorgekommen, daß die Zunge verletzt wurde und eine Blutvergiftung eintrat, auch Krankheitskeime können sich daran befinden und hierdurch in den Körper gelangen. Namentlich die sogenannten Retourmarken, welche der Absender für Rückantwort sendet, und die gewöhnlich an einer Ecke befeuchtet am Briefbogen befestigt werden, damit sie nicht verloren gehen, können solche Ansteckungsstoffe enthalten. Der Empfänger legt sie zu seinem Markenvorrat und denkt später beim Gebrauch derselben, wenn er sie auf die Zunge legt, meistens nicht mehr daran, daß vor ihm schon ein anderer, vielleicht ein Schwindsüchtiger, dieselben befeuchtet hat. Man gewöhne sich also daran, stets einen Anfeuchter zu benutzen.

Zum Waschen von Bürsten löse man etwas Soda in warmem Wasser auf und lege die Bürsten so hinein, daß nur die Borsten vom Wasser bedeckt sind. Nach einiger Zeit sind sie zart und rein geworden. Zum Trocknen hänge man sie an einem Faden so auf, daß das Wasser abtropfen kann.

Wenn Fett auf den Küchenfußboden verschüttet wird, muß man sofort kaltes Wasser daraufgießen. Das Fett wird dann leicht hart und zieht in die Dielen nicht ein. Oelflecke und veraltete Fettflecke müssen mit Lehm und Essig belegt werden. Man kann solche Flecke auch durch Aufschütten von heißen Sägespänen entfernen.

Gesundheitspflege.

Gegen Brandwunden verwende man sofort geriebene rohe Kartoffel, das kühlt und stillt sogleich den Schmerz, auch wird das lästige Blasenziehen verhindert. Öfteres Wiederholen durch frisches Auflegen der Kartoffel ist sehr zu empfehlen.

Konservieren des Zahnfleisches. Ein sehr gutes Mittel hierfür besteht darin, daß man die Zähne nebst Zahnfleisch öfters mit einem Salbeiblatt reibt. Besonders ist auch bei Krankheiten nach dem Genuß von starken Tropfen, welche nicht selten die Zähne zerstören, die Anwendung eines Salbeiblattes zu empfehlen und dann der Mund mit Wasser auszuspülen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0007

Der Wald ist voller Poesie,
Soweit dein Fuß nur geht,
Doch findet sich kein and'rer dort,
Als wie nur der Poet.

Wald und Feld.

Ein off'nes Buch ist die Natur
Für jedermann,
D'rin lesen kann selbst jener, der
Nicht lesen kann.

Hahnenfalz im Mai.

Im allgemeinen wird schon im Laufe des April vom Flachlands- und Mittelgebirgsjäger der Abschuß der Balzhähne vollzogen, obwohl eigentlich das erste Maidrittel, welch vorgerückte Zeit die unbedingte Gewißheit bietet, daß die Hennen alle getreten und befruchtet sind, der weidgerechteste Abschußtermin ist. Der als stürmisch und wetterlaunisch bekannte April beeinträchtigt nämlich zuweilen den regelrechten Verlauf der Balze ungemein; wenn der Jäger in solchen Fällen dann nicht zuwarten kann, bis die Hähne ihre Schuldigkeit getan haben, sondern wenn er die spärlichen passablen Balzmorgen eines wetterungünstigen April zur Erreichung des Abschußetats benützt, werden im Spätfrühjahre zahlreiche Gelthennen den Beweis erbringen, daß der Termin zur Balzjagd schlecht gewählt war. Er hätte bis in die ersten Tage des Wonnemonats verschoben werden müssen. Der Hochgebirgsjäger, welcher bei seinem schwierigen Weidwerk das Zuwarten besser gelernt hat, als sein Weidgenosse im Flachland, kommt fast immer erst Ende April und Anfang Mai dazu, sein Weidmannsheil auf den großen und kleinen Hahn zu versuchen. Während in den Tieflagen der Hahnenabschuß bereits vollzogen ist, beginnt im Alpengebiete oft erst das Verhören der Hähne. Bei normalen Witterungsverhältnissen balzen die Auerhähne im Hochgebirge mindestens bis zur Maimitte, während die Spielhähne den ganzen Wonnemonat hindurch und oft noch im Juni mit Fauchen und Rodeln ihre Liebesgefühle kund tun. In der Regel gibt das Schwellen der Buchenknospen das Signal, dem Urogallus zu Gefallen zu gehen; den alten Weidspruch dagegen: „Buchlaub raus, Hahnfalz aus" kann ich hinsichtlich seiner Richtigkeit nicht unterschreiben, denn ich machte oft die Erfahrung, daß Auerhähne noch flott balzten, während die Buchen schon längst mit frischem Grün gezieret waren. Ich habe z. B. im Spessart noch am 8. Mai einen hitzig balzenden Hahn erlegt, der auf einer vollkommen belaubten Buche stand. Am längsten balzen junge Auer- und Spielhähne, welche überhaupt oft 14 Tage später in die Balz treten, als alte, eine Erscheinung, die teils aus dem Pubertätsprinzip resultiert und die teils ihre Begründung darin findet, daß die alten Hähne ihre jungen Rivalen im ersten Stadium der Balz nicht zum Handkuß kommen lassen, sondern sie aus dem Felde schlagen, wenn sie sich nur blicken lassen. Diese arg verfolgten „Schneiderlein" heimsen erst der Minne Sold ein, wenn die alten Raufbolde genügend satt sind oder wenn sie das tödliche Blei von aller Eifersucht befreit hat. Daß die jungen Hähne zu schonen sind, ist ein selbstverständliches Gebot der Weidgerechtigkeit. Außer den einjährigen Zukunftshähnen soll man unbedingt auch stets so viele zwei- bis vierjährige Hähne übrig lassen, daß auf zirka fünf Hennen mit Sicherheit ein Hahn gerechnet werden kann.

Bekanntlich ist die Balzjagd im Hochgebirge, die sich vorwiegend im Mai abspielt, hinsichtlich der Strapazen kein Honiglecken. Oft liegt im Wonnemond noch Schnee oder es fällt solcher; über Schnee, Sumpf, Felsblöcke, Geröll, Baumstämme und Gesäst hinweg springt der Jäger den großen Hahn an, dessen Erbeutung im Alpengebiete schon deswegen oft auf Schwierigkeiten stößt, weil der Urogallus besonders gern isoliert und freistehende Bäume zum Balzen wählt. Nicht minder schwierig ist im Gebirge die Jagd auf den Spielhahn, der in beträchtlicher Höhenlage balzt und sich nur vereinzelt auf dem Balzplan einfindet. Der Hochgebirgsjäger verlegt sich vorwiegend auf das Reizen und Beschleichen; in beiden Stücken ist er Meister, wie er dies auch in der Führung des Kugelstutzens ist, den er auf den großen und kleinen Hahn fast immer statt der Schrotspritze anwendet.

Im Alpengebiete hat der Spielhahn, dessen Sicheln an Größe und Schönheit den Mittelgebirgs- und Mooshahn weit übertreffen, die Gepflogenheit, daß er beim Rodeln aufwärts avanciert. Diese Marotte des rauflustigen Burschen macht sich der Weidmann insofern zunutze, als er stets oberhalb vom einfallenden Hahn Posto faßt, um ihn dann durch Reizen vors Rohr zu bringen. Routinierte Spielhahnjäger im Flachlande machen die besten Geschäfte im vorgeschrittenen Mai. Zu diesem Zeitpunkte balzt nämlich der Birkhahn mit besonderer Vorliebe in den schon hübsch hochgewachsenen Kornfeldern. Diese Tatsache ermöglicht dem Weidmann ein verhältnismäßig mühelosesAnbirschen, weil die Halme dem sonst so argwöhnischen Hahn den Ausblick benehmen. Der Jäger kann sich über den Standort des Balzhahnes leicht orientieren, weil letzterer beim Blasen zuweilen so hoch springt, daß er sichtbar wird. Selbst wenn er diese Kapriolen unterlassen sollte, ist der Balzgesang als Führer des beschleichenden Jägers vollauf genügend. Die im Korn balzenden und dort vom anbirschenden Weidmann überraschten Hähne werden selten im Sitzen geschossen, weil sich kein Schußfeld bietet, sondern fast immer im Abstreichen. Einer meiner Jagdfreunde erbeutete auf oben geschilderte Art sogar einmal einen Albino, der ihn während nahezu 6 Wochen zum Narren gehalten hatte. In vorgeschrittener Jahreszeit reagiert der Birkhahn weit besser auf den Hennenruf, wie auf das Anblasen. Daraus geht hervor, daß er zwar das Raufen nach und nach satt kriegt, daß er aber einer Aufforderung zum Tanz seitens einer begehrlichen Schönen jederzeit mit Vergnügen nachkommt.

Mit Weidmannsheil! G. A.

Fuchs im Wasser. Schon häufig hatte man Gelegenheit Füchse zu beobachten, die in das flache Wasser vom Ufer aus gingen, um sich dort Frösche, Krebse, auch wohl Fische zu fangen. Eine gewisse Scheu vor tiefem Wasser, vor allem im Winter, scheint aber allem Raubwild eigen zu sein. Ein Vorkommnis besonderer Art verdient daher hervorgehoben zu werden. Ich suchte an dem Rande des bereits teilweise zugefrorenen größeren Flusses nach Enten, da gewahrte ich am gegenüberliegenden Ufer einen Fuchs, der dort sichtlich die gleiche Absicht verfolgte. Für einen Schuß war es zu weit, und als ich noch überlegte, wie ich näher herankommen könnte, schnürte der Fuchs zu meinem größten Erstaunen freiwillig, ohne jede Veranlassung, über das Eis und sprang in den angeschwollenen Fluß, um rinnend die andere Seite zu erreichen. Von der starken Strömung wurde er nun etwas abwärts getrieben, jedoch konnte ich, gut hinter einem Walle gedeckt, folgen. Der geschickte Schwimmer erreichte bald das Ufer, schüttelte sich hier das eiskalte Wasser aus dem Haar und wurde von mir umgelegt. Es dürfte sich in diesem Falle wohl darum gehandelt haben, das schützende Holz vom anderen Ufer zu erreichen, da es dem Fuchse auf der anderen Seite an jeder Deckung fehlte. Kr.

Merkwürdiges Verhalten eines Uhus. Ich saß eines Morgens früh mit einem Freunde in der Krähenhütte, um dem schwarzen Gesindel etwas Abbruch zu tun. Vor uns auf der Jule, am Lederriemen gefesselt, der Uhu. Bei seinen verschiedenen Kapriolen aber löste sich die Fessel und Freund „Hans" strich zu unserm Schrecken ab auf den Ast einer hohen, in der Nähe befindlichen Fichte. Alles Locken und Rufen, alle freundlichen Aufforderungen, in seinen Kasten zurückzukehren, waren vergebens. Wir schlugen mit Stöcken an die Fichte, warfen mit Holz und anderen Gegenständen nach dem betr. Aste, aber alles war umsonst. Der Uhu saß wie angeleimt. Nach reiflicher Überlegung ließen wir den Jungen, der uns „Hans" im Kasten herausgetragen hatte, auf den Baum klettern und beauftragten ihn, den Ast, auf den sich der Uhu niedergelassen hatte, abzusägen. Der Junge tat wie ihm befohlen, der Ast prasselte herunter, mit ihm aber auch „Hans". Durch leichtes Flattern hatte er den jähen Sturz gemildert. Wie betäubt von dem Fall, auf dem abgesägten Ast fest gehakt, ließ er sich jetzt fassen und in seinen Käfig setzen. Wir können uns das Benehmen des Uhus nicht anders erklären, als daß er, des Fliegens ungewöhnt, vielleicht zu ängstlich war, von seinem hohen Sitze aus wieder herab oder weiter zu streichen. J.

Zähmbarkeit von Raubvögeln. Ich hatte von einem unserer Arbeiter einen jungen Steinkauz erhalten, den wir „Mime" tauften und der merkwürdig zahm wurde. In einem direkt an der Küche gelegenen Keller war sein Standquartier. Abends flog er im Garten umher, kam an die Fenster und zeigte durchaus keine Scheu. Wenn er im Garten abends angerufen wurde, kam er unverzüglich herbei, knappte mit dem Schnabel, ließ sich anfassen und führte drollige Tänze auf. Am Morgen hatte er sich regelmäßig wieder im Keller eingefunden und zeigte sich dann am Tage wenig freundlich. Geatzt wurde er mit rohem Fleisch und Mäusen. Der Kauz hielt etwa zwei Jahre in der Gefangenschaft aus, dann fanden wir ihn eines Morgens im Keller verendet. — Turmfalken habe ich ganz zahm in mehreren Exemplaren besessen. Es ist unstreitig interessant und dankbar, einen zahmen Turmfalken zu besitzen. Kl.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,85 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,58 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47 | Nebra, Mittwoch, 13. Juni 1917. | 30. Jahrgang.

Frankreich und Rußland.

Seit Beginn des Krieges hat England alles daransgesetzt, um die Eintracht zwischen den Bundesgenossen aufrechtzuerhalten. Es hat zu diesem Zweck seine eigenen Pläne in Persien, Kleinasien und Arabien verschleiert, hat Serbien bewogen, zugunsten Italiens auf den größten Teil seiner Adriaansprüche zu verzichten, hat Rußland veranlaßt (um Rumänien zu gewinnen) auf die von der Zarenregierung stark begehrten ruthenischen Gebiete zu verzichten und trieb allerlei solche Scherze, die ja, da ihre Erfüllung immer mehr als unmöglich sich erwies, ziemlich harmlos waren. Es wurde aller Streit bis auf den Endsieg vertagt, nach dem dann England die Verteilung der (nach seinem Anteil verbleibenden) Beute vornehmen wollte. Und das blieb so, bis Rußland die Zarenwirtschaft, die England schaudervollen Blutzoll entrichtet hatte und noch mehr entrichten wollte, eines Tages abschaffte.

Von jenem Tage ab begann man — und nicht nur in Rußland — Englands frevelhaftes Spiel zu durchschauen. Nur in Frankreich blieben die Schreier unbelehrbar und sie zürnen jetzt, daß Rußland nicht länger Englands Krieg führen will, von dessen Ausgang die Pariser Advokatenregierung die Gewinnung Elsaß-Lothringens und noch anderes erhofft. Daß die Grundlagen des einst überschwenglich gefeierten Bundes mit Rußland in Frankreich so stark erschüttert sind, nun sich zeigt, daß Rußland nicht länger für fremde Zwecke bluten kann und will, ist bezeichnend für die einseitige Auffassung, die Frankreich stets von diesem Bündnisse hatte, und die es schon im Russisch-Japanischen Kriege bewies. Daß Rußland nicht mehr [illegible] Kriegsmetzelei an der Seine nicht. Wie Rußland im Innern beschaffen ist, läßt sie herzlich kalt. Ob es republikanisch ist oder autokratisch, ob es kommunistisch wird oder durch einen Diktator unterjocht, ist ihnen völlig einerlei, wenn es nur für die französische Zwecke willig bleibt. Das ist ihnen die Hauptsache. Ist es das nicht, dann hindert die Tatsache nicht, daß das Land sei drei Jahren Millionen seiner Landeskinder für die englisch-französischen Zwecke verbluten ließ in Erfüllung der ihm vom Zarismus aufgezwungenen Pflichten, fremde Mächte gegen den Bundesgenossen aufzureizen. Die ritterliche französische Treue beschwört die Zuchtrute Chinas und Japans über das Land herauf, dem endlich die Erkenntnis gekommen ist, daß es mit allen Opfern von Gut und Blut nicht vaterländischen, sondern fremden und den eigenen teilweise entgegengesetzten englisch-französischen Interessen dient.

Die Geschichte des französisch-russischen Bündnisses zeigt Frankreichs wahres Gesicht. In den Augusttagen 1897 fiel auf der Reede von Kronstadt das entscheidende Zarenwort. „Ich schätze mich glücklich, zu sehen, daß Ihr Aufenthalt unter uns ein neues Band zwischen unsern beiden befreundeten und verbündeten Nationen schafft!“ — So sagte der Zar zu dem Präsidenten Felix Faure, der von Dünkirchen mit einem französischen Geschwader gekommen war. Endlich war das Wort gefallen, auf das man seit 1871 heimlich, seit 1890 (nach dem Rücktritt Bismarcks) unter heißeren Liebeswerben und nach Hergabe vieler, vieler Millionen an der Seinestadt schmerzlich gewartet hat. Die Welt aber horcht auf. Sie weiß, daß ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte beginnt, ein Abschnitt, in dem die Revancheidee Frankreichs aktiv werden muß.

Die erste schwere Belastungsprobe für das weltgeschichtliche Bündnis zwischen der demokratischen Republik und dem autokratischen Kaiserreich war der russisch-japanische Krieg. Ganz Frankreich war von Grauen erfüllt, jetzt den Bundesgenossen beispringen zu müssen und damit vielleicht den ostasiatischen Besitz zu gefährden. Aber die Advokaten an der Seine durften bald aufatmen, das Zarenreich ließ sich ruhig die Auslegung des Bündnisvertrages dahin gefallen, daß Frankreich zu keiner Waffenhilfe verpflichtet sei und murrte auch nicht, als der Bundesgenosse tatenlos und schweigend mit ansah, wie sehr Rußland in die Enge geriet.

Im Jahre 1912 wogte abermals Begeisterung durch Frankreichs Gaue. Ministerpräsident Poincaré kam aus Petersburg heim mit wichtigen Zusicherungen der Zarenregierung, für die er allerdings die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich hatte versprechen müssen. Seitdem konnte niemand mehr im Zweifel sein, daß Frankreich, gestützt auf Rußlands versprochenes Massenaufgebot, das mit französischem Gelde glänzend ausgerüstet werden sollte, auf den Revanchekrieg lossteuerte. Das Zünglein an der Wage war England, dessen man (durch Unterredungen zwischen Eduard VII. und Delcassé war es lange festgestellt) versichert sein durfte. So kam der Krieg, der allerdings nicht so programmmäßig verlief, als man auf dem Papier ausgemacht hatte. Frankreichs und Englands Niederlage, Rußlands Rückzug aus Ostpreußen, Polen, Kurland änderten das Bild. Und unter deutschen Siegen und vierverbändlerischen Niederlagen lernte die russische Intelligenz ferne Möglichkeiten erreichnen.

Sie entschied sich gegen eine Fortsetzung des Krieges im Solde Englands und im Interesse Frankreichs. Und es ist ein seltsamer Treppenwitz der Weltgeschichte, daß derselbe Herr Ribot, der als Minister des Äußeren im Jahre 1891 die ersten Unterhandlungen mit dem russischen Botschafter Mohrenheim in Paris begann, jetzt in der französischen Kammer und im Senat ausdrücklich die von dem engeren Bundesgenossen aufgestellte Friedensformel „ohne Annexion und Entschädigungen“ ausdrücklich zurückwies. Will Ribot, der gleichsam der Vater des russisch-französischen Bündnisgedankens war, nun sein Totengräber werden? Freilich, wenn das Russenheer nicht mehr für die „Gloire“ Frankreichs kämpfen will, braucht man seine Freundschaft nicht mehr, zumal die Bresche ja durch Wilsons Millionenheer ausgefüllt werden soll. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die deutsche Hochseeflotte.

Die deutsche Hochseeflotte (die man im Anfang des Krieges verspottete) bildet — so schreibt die Londoner Wochenschrift ‚Truth‘ — eine große moralische und politische Stütze für Deutschland. Sie steht hinter dem U-Boot-Feldzug und hat auf unsere Schultern die Verpflichtung gelegt, die größte und kostspieligste Flotte, die je bestand, zu halten mit der daraus notwendigen Ausgabe an Geld und Menschen. Ob es ratsam wäre, unsere Seeherrschaft bis zur Küstenlinie des Feindes auszudehnen und ihn in jenen Schlupfwinkeln aufzusuchen, in denen er seine Streitkräfte sicherlich zu erhalten trachten wird, müssen wir dem Urteil derer überlassen, die sich ein klares Bild von den politischen und moralischen Folgen eines solchen Unternehmens und den dabei laufenden Gefahren machen können. Eines aber ist zweifellos: daß wir uns in der Bucht von Helgoland unter keinen Umständen ein zweites Gallipoli leisten dürfen.

*

England in der Deutschen Klammer.

Judge Burpee aus Hartford, der mit den englischen und französischen Vertretern an den Sitzungen des amerikanischen Landesverteidigungsrats in Washington teilgenommen hat, erklärte laut „Newyork Times“, die militärische und wirtschaftliche Lage in England und Frankreich sei im Zeitpunkt der Verhandlun[illegible] Länder als v[illegible] Deutschland h[illegible] wenn diese [illegible] könne, so seien [illegible] verloren. Wen[illegible] scher Hilfe gem[illegible] Staaten die g[illegible] Krieges zu trag[illegible]

Eine halbe M[illegible]

In der ‚S[illegible] Bartlett, Eng[illegible] Mann verla[illegible] wüsteten französ[illegible] Kein materieller[illegible] Verluste ersetzen.

Die neue [illegible]

Die schweizer[illegible] der französischen[illegible] der französischen[illegible] darauf schließen, [illegible] Front die Wie[illegible] Offensive h[illegible] Bahnen sind sei[illegible] mutmaßlich weg[illegible] dem deutschen G[illegible] zose fast an der [illegible] mit starken Kräft[illegible]

Ru[illegible]

Nach englisch[illegible] Regierung in P[illegible] die neue Offe[illegible] gestellt. Da[illegible] Sofia geweldet, die maßgebenden bulgarischen Kreise seien überzeugt, daß die Verbandsmächte zu allgemeinen Angriffen an allen russischen Fronten am Sereth schreiten werden. Es wird nicht bezweifelt, daß die Engländer und Franzosen, die dort die Artillerie in Händen haben, den nötigen Druck auf die Russen ausüben werden, andererseits aber auch nicht, daß ein solcher Versuch gänzlich scheitern und der Fehlschlag den Zersetzungsprozeß im russischen Heer mit Beschleunigung herbeiführen wird. Es ist übrigens bezeichnend, daß auf eine Anfrage die Regierung im englischen Unterhause erklären mußte, die neue Regierung habe ihren Beitritt zum Londoner Abkommen nicht erklärt. Man fürchtet also — den Abfall Rußlands.

Es dämmert.

Die ernste Lage in England.

In der Londoner Wochenschrift ‚The World‘ gibt der bekannte englische Politiker und Schriftsteller de Wend-Fenton von der Lage Englands folgende Schilderung:

Der seit dem 1. Februar erklärte deutsche U-Boot-Krieg wird noch immer weitergeführt. Obwohl wir auf Grund früher gemachter Erfahrungen gelernt haben müßten, daß im allgemeinen deutsche Ankündigungen sich nicht mit Worten genug sein lassen, sondern daß die Deutschen nicht nachlassen, solche Zusagen soweit als möglich zu erfüllen, hat dennoch unsere Admiralität keine entsprechend wirksamen Vorbereitungen getroffen, um der neuen Gefahr zu begegnen. Während der letzten Monate, in denen sich die U-Boot-Gefahr dauernd steigerte, ist unsere Aussicht auf Beseitigung derselben immer geringer geworden.

Daß jetzt die U-Boot-Gefahr in das helle Licht gerückt worden ist, haben wir allein der Presse zu verdanken, die beharrlich auf die mit unserer augenblicklichen Lage verbundenen Gefahren hinwies. Bis vor wenigen Tagen haben die Minister noch das Volk durch Verbreitung von Gemeinplätzen, wie „Die Morgendämmerung, die nach langer, sorgenvoll verbrachter Nacht anbricht,“ oder „Der ununterbrochene Erfolg unserer Waffen“ oder „Die stille Wirksamkeit unserer Flotte“ abgespeist. Schriftsteller, die versucht haben, unsere Lage, so wie sie wirklich zu sein scheint, darzulegen, wurden als Schwarzseher und Feiglinge hingestellt und um ihr Ansehen gebracht. Die Dummheit unserer Regierenden und die Gleichgültigkeit der Regierten haben es ermöglicht, das Spiel zu versäumen, während noch alle Karten in unserer Hand waren.

Im Augenblick ist die Möglichkeit eines Sieges noch ebenso auf seiten der Deutschen wie der Verbündeten vorhanden. Trotz der vielgelobten Fortschritte unserer Truppen an der Westfront besteht doch nur geringe Aussicht, noch in diesem Jahre eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Deutschland wird sich lange es seinen U-Boot[illegible] durchführen kann. genügend Herr der [illegible] Übergabe erzwingen eine solche übermacht Krieg vielleicht schon [illegible]schieden.

[illegible]bei uns für die Ver[illegible] verantwortlich sind, Baumen aufgehängt allein der Wettlauf, [illegible]gehungert sein wird, [illegible]ei sich augenblicklich [illegible]gsmittel angeht, noch [illegible] als wir. Aber diese [illegible]nds riesige Fortschritte [illegible]ierungen, durch seine [illegible]lands Verschwendung [illegible] Wir dürfen keinen [illegible]n. Wir haben schon [illegible]tlichungen von Auf[illegible]berbracht. Zwangs[illegible]nverzüglich eingeführt [illegible]n uns tatsächlich in [illegible]age. Mat hat alle [illegible]chlässigt, daß unser [illegible]ick an einer Klippe

[illegible]undschau.

[illegible]nd.

[illegible]on Kohlen nach [illegible]hat der Reichskom[illegible]lung Bestimmungen [illegible]ti in Kraft treten. [illegible]ge ab die Lieferung [illegible]hlen, Briketts und Koks nach Österreich-Ungarn nur noch mit Genehmigung des Reichskommissars zulässig.

* Die Frage der Ledigensteuer, die angeblich vom Reiche geplant sein soll, wird erst bei der Neuordnung unserer Finanzen nach dem Kriege zur Erledigung kommen. Bei dem zu erwartenden späteren Steuerbedarf, der die Ausnützung aller vorhandenen Steuerquellen erfordern wird, muß auch diese Steuer auf ihre Inanspruchnahme für den finanziellen Staatsbedarf in Betracht gezogen und eingehend geprüft werden.

Österreich-Ungarn.

* Der Kaiser hat mit der Bildung des ungarischen Kabinetts den Grafen Moritz Esterhazy betraut. Diese Berufung hat allgemeine Überraschung hervorgerufen, da man noch in den letzten Tagen allgemein annahm, daß der frühere Ministerpräsident Wekerle mit der Kabinettsbildung beauftragt werden würde.

Frankreich.

* Im Senat wurde die allgemeine Kohlenbeschlagnahme gutgeheißen. Im Laufe der Debatte kam zum Ausdruck, die Hauptsache sei, Schiffe zu bauen, um die Einfuhr erhöhen zu können. Die Regierung werde sich darum bemühen. Der Senat nahm dann mit 245 Stimmen eine Tagesordnung an, in der die Zuversicht ausgesprochen ist, daß die Regierung die Verpflegungsfrage im Einvernehmen mit den verschiedenen zuständigen Ministerien durch Erhöhung der nationalen Erzeugung und Verbesserung des Verkehrs zu Lande und zur See und durch Entwicklung der Unternehmungslust unter Staatsaufsicht sicherstellen werde.

England.

* Im Unterhause teilte Lord Robert Cecil mit, daß die Regierung, wenn sie darum ersucht wird, den Vertretern der Mehrheit und der Minderheit der englischen Arbeiter Pässe geben wird, aber unter der bestimmten Voraussetzung, daß die Besitzer der Pässe sich nicht an einer zwischenstaatlichen Zusammenkunft in Stockholm beteiligen und sich auch nicht unmittelbar mit Untertanen feindlicher Länder in Stockholm oder anderswo ins Einvernehmen setzen. — Was sollen dann die Pässe?

Italien.

* Wie verlautet, ist an die verbündeten Mächte eine Einladung der russischen Regierung zu einer gemeinsamen Konferenz über die Friedensbedingungen ergangen.

* Die Erklärung der albanischen Unabhängigkeit durch Italien wird in der italienischen Presse verschieden, aber lebhaft besprochen. ‚Idea Nazionale‘ bekämpft die von einigen italienischen Zeitungen ausgesprochenen Zweifel, daß die italienische Erklärung der albanischen Unabhängigkeit ohne vorherige Fühlungnahme und genaue Vereinbarung mit den Verbündeten erfolgt sei. Im übrigen hat die Regierung sich selbst verbessert, indem sie ihre Proklamation als lediglich militärische Maßnahme erklärte.

Spanien.

* Allem Anschein nach steht Spanien abermals vor einer Ministerkrise. Es wird immer klarer, daß deutschfreundliche und deutschfeindliche Gruppen nicht nur um die Vorherrschaft ringen, sondern daß vor allem die Nahrungsmittelversorgung ein stetes Streitobjekt ist.

Rußland.

* Nach übereinstimmenden Meldungen aus verschiedenen Teilen des Reiches wird die allgemeine Lage immer gespannter, ein immer heftiger werdendes unbestimmtes Angstgefühl belaste alle Gemüter. Der Klassenkampf nehme riesenhafte, ungeordnete, die innere und äußere Politik aufs schwerste bedrohende Formen an, ohne daß die Regierung etwas dagegen tue oder tun könne. Auch der Kriegsminister Kerenski werde von den Sozialisten immer heftiger bekämpft, und im Arbeiter- und Soldatenrat sei gefordert worden, daß seine Tätigkeit an der Front unter Kontrolle gestellt werde. Das wichtigste Ereignis ist wohl, daß der Sozialistenführer Tscheidse auf Verlangen der Frontabordnungen in den Arbeiter- und Soldatenrat berufen ist zur Teilnahme an den Vorbereitungen für einen annexionslosen Frieden.

Rumänien.

* Die rumänische Regierung hat als erste des Vierverbandes die russische Forderung eines Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen amtlich in einer durch den Gesandten in Petersburg überreichten Note abgelehnt. Danach gibt also Rumänien den Wunsch nach Annexionen zu erkennen. Wie Bratianu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170613-12/fragment/page=0009